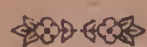
Bernhard Münz.

Jakob Frohschammer, der Philosoph der Weltphantasie.



Jakob Frohschammer,

der Philosoph der Weltphantasie.

Von

Bernhard Münz.



Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1894. New-York: Gustav E. Stechert.

Uneben und dornig war die Laufbahn des Mannes, dessen Name an der Spitze unseres Essais prangt. Er war ein Märtyrer der Wahrheit, denn er hatte nicht nur die mannigfachen Hindernisse zu überwinden, welche dem Streben nach Erkenntniß und Geistesbefreiung im Wege stehen, sondern er mußte sich auch das Recht, die Möglichkeit dieses Strebens selbst erobern. Und wenn die einen Schwierigkeiten unter Mühsalen und Opfern behoben waren, so thürmten sich wieder andere auf und erforderten neue Kämpfe und Opfer. Frohschammer sagt in seiner Selbstbiographie*): „Ich möchte diese kurze Autobiographie fast eine Historia calamitatum, eine Geschichte von Mißgeschicken, nennen, freilich ohne jenes romantische Moment, das die gleichbenannte Selbstbiographie Abälards so interessant macht selbst für die, welche sich um seine Theologie und Philosophie nicht im Mindesten kümmern."

Frohschammer wurde am 6. Januar 1821 in Illkofen, einem kleinen, kaum mehr als 16 Häuser zählenden Dorfe nahe dem rechten Donauufer, fast in der Mitte zwischen Regensburg und Straubing, geboren. Sein Vater besaß

---

*) Deutsche Denker und ihre Geistesschöpfungen. Herausgegeben von Adolf Hinrichsen. 2. und 3. Heft. Berlin 1888.

ein nicht unbeträchtliches Anwesen von einigen hundert Tagwerk Feld, Wiesen und Waldung mit entsprechendem Viehstand und den nöthigen Dienstboten. Von Dürftigkeit war also nicht die Rede, aber auch nicht von eigentlicher Wohlhabenheit, denn der Hof war mit schweren Abgaben belastet, und der Ertrag ward sehr häufig durch Ueberschwemmung oder Trockenheit auf dem sandigen Boden oder Hagelschlag, dann auch wieder durch sehr niedrige Getreidepreise geschädigt. Doch war Frohschammers Vater einfach und sparsam und hielt die Wirthschaft in guter Ordnung. Seine Mutter starb schon, als er zwei Jahre alt war. Der Knabe verbrachte einen großen Theil der Zeit im Freien, hauptsächlich auf der Weide bei der kleinen Heerde von Schafen und Kühen. Diese Idylle machte in seinem 13. Lebensjahr dem Studium Platz, für welches ihn der Vater bestimmt hatte, weil er, wie er glaubte, zu nichts Anderem zu brauchen wäre. Er besuchte die Lateinschule und das Gymnasium zu Regensburg und bezog im Herbst 1841 die Universität zu München, um sich der Wissenschaft und insbesondere der Philosophie zu widmen. Da Baader gestorben und Schelling nach Berlin übersiedelt war, fand Frohschammers nach philosophischer Erkenntniß dürstender Geist wenig Nahrung. Er entschloß sich daher alsbald zur selbstständigen Betreibung des philosophischen Studiums und wagte sich an Kants „Kritik der reinen Vernunft". Unvorbereitet, wie er war, wurde es ihm jedoch unendlich schwer, das Werk zu bewältigen. Er kam übrigens nicht weit, da er wenige Wochen nach seiner Ankunft in München von einem tückischen Nervenfieber heimgesucht wurde. Er wollte sich lange in sein Geschick nicht fügen, aber schließ-

lich blieb ihm doch nichts übrig, als in das allgemeine Krankenhaus zu gehen, wo die Studirenden einen eigenen Saal haben. Hier verbrachte er mehrere Wochen und war schon nahe am Auslöschen, erholte sich aber endlich wieder so weit, daß er in seine Wohnung zurückkehren konnte. Sobald es möglich war, ging er wieder an ein philosophisches Werk, diesmal an Schellings erste Schriften; aber auch diese boten große Schwierigkeiten für seine geschwächten Nerven. Er legte daher Schelling bei Seite, zumal die Semestralprüfungen in Sicht waren. In dem zweiten Universitätsjahre konnte er von philosophischen Werken nur einen Theil der Geschichte der griechischen Philosophie von Heinrich Ritter lesen.

Es war nun die Zeit gekommen, die eigentliche Berufswahl zu treffen. Die Wahl des Standes selbst war für ihn von geringerem Belange, wenn er nur seiner Herzensneigung leben konnte. Er war aber von Anfang an von seinem Vater zum Geistlichen bestimmt worden, wie es eben auf dem Lande zu geschehen pflegt, obwohl viele sonst begabte Naturen auf diese Weise zu Grunde gerichtet werden. Daß man beim Studiren einen anderen Zweck verfolgen könne, als Geistlicher zu werden, war seinem Vater kaum faßbar. Seine Stiefmutter war derselben Ansicht, und auch die Verwandten wollten die Feierlichkeit einer Primiz nicht missen, „wenn sich auch später Niemand mehr um das erste Meßopfer und den auf diese Weise selbst Geopferten kümmert". Frohschammer nun hatte niemals einen Drang verspürt, Geistlicher zu werden, — freilich auch keine Abneigung dagegen, obwohl seine Erfahrungen ganz darnach angethan waren, eine solche zu begünstigen. Daß er sich der Wissen-

schaft hingeben wolle, stand ihm fest; aber woher sollte er die Mittel zur Ausbildung nehmen? Daß seine Eltern dieselben nicht gewähren würden, wenn er sich nicht der Gottesgelahrtheit befleißigte, war eben sicher. Er selbst konnte aber bei seiner Schüchternheit und Unbeholfenheit, bei seinem Hange zur Einsamkeit nicht daran denken, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Auch hätte er, wenn er sogar die Existenz gefunden haben würde, stärkerer Nerven bedurft, um das abzuweisen, was seine Eltern beglückte, und das zu thun, was sie als großes Unglück empfunden haben würden. So entschloß er sich denn zur Theologie, die ihn nach seiner Meinung am leichtesten in den Stand setzen konnte, die Sehnsucht seines Herzens zu befriedigen. Vierthalb Jahre später, als seine Promotion zum Doctor der Theologie, welche zum Mindesten die erste der sogenannten höheren Weihen, das Subdiaconat, voraussetzt, stattfinden sollte, kamen ihm noch einmal Bedenken, ob er Priester werden und sich nicht lieber den rein philosophischen Studien zuwenden sollte. Er berieth sich darüber mit seinem Landsmann Reithmayr, Professor der Theologie, der ihn jedoch beredete, auf der eingeschlagenen Bahn weiter zu wandeln. Er malte ihm aus, wie schwer es dem „Ausgesprungenen“ gelingen würde, in seiner hilflosen Lage philosophischen Studien ungestört obzuliegen, und stellte ihm in Aussicht, daß ihn nach der Ordination nichts daran hindern werde, mit Wohllust in ihnen aufzugehen. In ersterer Beziehung hatte er wohl Recht, in der anderen aber unterlag er einer großen Selbsttäuschung, wofern er sich nicht etwa eine bewußte Täuschung zu Schulden kommen ließ. Frohschammer unternahm indeß

noch einen Versuch, ein Staatsstipendium zu erlangen. Da aber dieser trotz seiner mit dem Preise der Universität gekrönten theologischen Schrift über die Charismata der ersten Christen mißglückte, that er 1847 den verfehlten, verhängnißvollen Schritt, welcher sein Leben und Wirken zu einer tragischen Kette von Conflicten, Kämpfen und Widerwärtigkeiten machte. Nach der Ordination ward er an verschiedenen Orten der Diöcese Regensburg in der Seelsorge verwendet. Seine Bitte, sich in München in der Wissenschaft und für das Lehramt ausbilden zu dürfen, wurde von dem Bischof mit der Erklärung abgefertigt: „Ob Sie sich der Wissenschaft widmen oder nicht, das ist ganz gleichgiltig. Wenn Jeder thut, was er will, wie soll ich denn da die Diöcese regieren?" Endlich riß dem jungen Priester die Geduld. Gegen Ende Juli des Jahres 1848 schrieb er dem Bischof, daß er spontan auf alle geistlichen Functionen verzichten und gehen werde, wenn man ihm die erbetene Erlaubniß nicht ertheile. Hatte der Bischof ihn bisher mit der Suspension von den geistlichen Functionen bedroht, wenn er seinen Befehlen nicht gehorchen würde, so drohte er jetzt dem Bischof mit einem freiwilligen Verzichte und entwaffnete ihn auf diese Weise. Es war in seiner Lage ein gefährliches, verzweifeltes Mittel, aber es half. Nach wenigen Tagen erhielt er günstigen Bescheid.

Zu Anfang August schied er aus dem Seelsorgeramte und kehrte nach München zurück. Er beschäftigte sich daselbst unter Entbehrungen vorzugsweise mit religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Studien und habilitirte sich 1850 an der dortigen Universität, da die philosophische

Facultät sich gegen den katholischen Geistlichen kühl und ablehnend verhielt, als Docent an der theologischen Facultät, an welcher er Vorlesungen über Dogmengeschichte, Religionsphilosophie und Pädagogik hielt. Daneben vertiefte er sich in Werke der modernen Naturwissenschaft, um wenigstens deren Resultate genauer kennen zu lernen, da eigene selbstständige Forschungen ihm nicht möglich waren. Wesen und Ursprung der menschlichen Seelen trat bald in den Vordergrund seines Interesses und regte ihn zu der Schrift: „Ueber den Ursprung der menschlichen Seelen. Rechtfertigung des Generationismus" (München 1854) an, in welcher er abweichend von dem allgemein in der Theologie üblichen Creationismus oder der Lehre, daß die Menschenseele jedesmal unmittelbar von Gott geschaffen wird, die Behauptung aufstellte, daß die ganze Menschennatur von den Eltern stamme, der Mensch nach Leib und Seele durch die secundär-schöpferische Macht des Geschlechtswesens der Menschheit entstehe. In demselben Jahre warf er in der gegen Carl Vogt gerichteten Abhandlung: „Menschenseele und Physiologie" dem Materialismus den Fehdehandschuh hin. Die erstere Schrift bezeichnet einen Wendepunkt in der wissenschaftlichen Richtung des Verfassers, den entschiedenen Uebergang von der Theologie zur Philosophie. Nur das Historische in ihr ist theologisch, nicht die entscheidende Untersuchung selber, welche vielmehr den Keim seines später ausgebildeten philosophischen Systems in sich birgt. Sie hat aber auch großen Einfluß auf sein ferneres Lebensgeschick geübt. Ein norddeutscher Naturforscher hatte die Schrift kennen gelernt und an ihr Gefallen gefunden. Da derselbe mit König Mari-

milian II. in näheren Verkehr kam, machte er diesen auf die Schrift und den Verfasser aufmerksam, und da zu gleicher Zeit dessen Stellungnahme gegen den Materialismus bekannt wurde und Beachtung fand, so wurde ihm die damals an der Münchener Universität erledigte ordentliche Professur für Philosophie vom König verliehen, der ihm von da an auch stets ein besonderes Wohlwollen bezeigte. Das in Rede stehende Werk hat aber auch dadurch in das Leben Frohschammers tief eingegriffen, daß es ihn zum ersten Mal in einen peinlichen Conflict mit der römischen Curie brachte. Es wurde nämlich auf Grund einer Denunciation von jesuitischer Seite auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Döllinger erzählt hierüber in Luise von Kobells „Erinnerungen“ an ihn: „Eines Tages kam der Generalsecretär der Congregation im Auftrage des Papstes zu mir, um mich als Deutschen über die Frohschammersche Arbeit „Ursprung der menschlichen Seelen“ zu befragen. Ich erkundigte mich vor Allem, ob der Generalsecretär denn die fragliche Schrift gelesen? — „Nein, ich verstehe nicht Deutsch. Es verstehen überhaupt nur wenige diese Sprache. Indeß genügt es, daß eine bei dem Vatican angesehene Persönlichkeit das Buch anzeigt, anstößige Stellen in's Italienische übersetzt oder übersetzen läßt, und das Buch kommt nach Antrag des Referenten auf den Index.“ — „Des Referenten?“ sagte ich, „der des Deutschen unkundig ist?“ Ich wandte ein, daß herausgerissene, vom Ganzen losgetrennte Sätze oft einen entstellten Sinn haben und man auf diese Art ein sehr unrichtiges Urtheil von dieser lehrreichen Abhandlung bekommen könnte. Der Generalsecretär zuckte die

Achseln: „Sono le nostre regole.“ Damit war es abgethan. Die Veröffentlichung des Verbotes ließ allerdings kurze Zeit auf sich warten, da man zuvor Frohschammers ausdrückliche Unterwerfungserklärung unter das vom Papste bestätigte Index-Decret zu erlangen versuchte, um dieselbe unter der üblichen Formel: Auctor laudabiliter se subiecit gleich mit publiciren zu können. Als Antwort auf diese Zumuthung erschien im Jahre 1858 die „Einleitung in die Philosophie“, welche nach einer Kritik der neueren Systeme die Philosophie des Mittelalters, die Scholastik, insbesondere die Erkenntnißlehre des Thomas von Aquino und dessen Bestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Theologie einer scharfen Kritik unterzog. Drei Jahre später hielt Frohschammer der culturfeindlichen kirchlichen Orthodoxie die Schrift „Die Freiheit der Wissenschaft“ (München 1861) entgegen, welche die allgemeinen nothwendigen Grundsätze der wissenschaftlichen Forschung bestimmt und diese auch auf die Wissenschaft innerhalb der katholischen Kirche anwendet, da sie auch hier gelten müssen, wenn nicht die Wissenschaft ganz aus derselben verbannt werden solle. Die Freiheit der Wissenschaft besteht darin, daß sie nur ihren eigenen Gesetzen, nicht fremden, unwissenschaftlichen Vorschriften zu folgen hat und nur die Wahrheit als Ziel sich setzt, nicht irgend einem anderen Zwecke dient. In dem Abschnitte: „Unsere Lage“ wird die Lage der katholischen Autoren als eine bedauernswerthe geschildert und die Forderung der Unterwerfung der Wissenschaft unter die geistliche Autorität für die Erscheinung verantwortlich gemacht, daß in Deutschland die ganze nationale Literatur und Philosophie von den

Protestanten herrührt, während doch der Zahl nach Protestanten und Katholiken ziemlich gleich seien.

Eine Ergänzung dieser allgemeinen und principiellen Schrift, zugleich aber auch in gewissem Sinne eine Fortsetzung des im Jahre 1868 erschienenen Werkes „Das Christenthum und die moderne Naturwissenschaft" ist die Schrift: „Das Recht der eigenen Ueberzeugung" (Leipzig 1869), welche von dem Rechte der Wahrheit und dem Rechte der Ueberzeugung handelt. Das Recht der Wahrheit ist ein unbedingtes, absolutes, das Recht der Ueberzeugung aber ein relatives und darf mit dem Rechte der Wahrheit nicht verwechselt oder demselben gleichgestellt werden. Eben weil jeder des Vernunftgebrauches fähige Mensch ein Recht hat, eine eigene Ueberzeugung und damit ein Gewissen zu haben, kann dieses Recht nur ein relatives sein, insofern die Menschen dabei urtheilen und diese Urtheile nach Verhältnissen und Geisteskräften verschieden sind. Die Intoleranz entsteht dadurch, daß ein einzelner Mensch oder eine Partei ihre subjective Ueberzeugung, als wäre sie die objective Wahrheit selbst, für allein und absolut berechtigt hält, sich also mit der Wahrheit oder geradezu mit Gott selbst identificirt. Dadurch werden alle anderen Menschen mit anderen Ueberzeugungen für rechtlos erklärt oder gleichsam als Verbrecher gegen Gott betrachtet. Auf dem Standpunkte des menschlichen Rechts muß ein Mensch dem andern gleiches Recht auf eigene Ueberzeugung einräumen, da bei dem Urtheile über die Richtigkeit derselben immer nur Mensch gegen Mensch steht, nicht Mensch gegen Wahrheit oder gegen Gott selbst; denn auch derjenige, welcher seine Ueberzeugung

auf Gott selbst zurückführt, thut dies nur kraft seines menschlichen Urtheils, das er einem anderen menschlichen Urtheile gegenüber nie für absolut oder direct göttlich ausgeben kann. Uebrigens ist es darum, weil der Einzelne dem Anderen das Recht zugestehen muß, seine eigene Ueberzeugung zu hegen, nicht nöthig, daß er die Ueberzeugung Anderer für gleichwerthig mit der eigenen hält, sondern jenes Zugeständniß erfolgt, weil der Andere als Mensch ein gleiches Recht hat, selbst eine Ueberzeugung zu besitzen, nicht die Pflicht, eine fremde wie ein Joch sich aufzwingen zu lassen. Daraus folgt, daß der Staat als Rechtsinstitut in Verbindung mit der freien wissenschaftlichen Forschung und dem religiös-sittlichen Christenthum Christi die Verpflichtung und die Aufgabe hat, seinen Bürgern ohne Unterschied das Recht der eigenen Ueberzeugung zu sichern, Wächter der Toleranz zu sein und die Einen vor Vergewaltigung durch die Anderen zu schützen. Er hat keine privilegirte oder alleinseligmachende Religion gelten zu lassen, sondern alle Meinungen frei zu geben, sofern sie nicht den sittlichen und staatlichen Gesetzen widersprechen. Es ist ein Moment des menschlichen und bürgerlichen Rechts, seine eigene Ueberzeugung zu haben, aber auch Pflicht, dieses Recht Anderen nicht zu verkümmern, um eben dadurch dem absoluten Rechte der Wahrheit, soweit es dem Menschen möglich ist, Rechnung zu tragen. Der unerschrockene Mannesmuth Frohschammers, welcher sich ähnlich wie einst Karl Leonhard Reinhold von den beengenden Fesseln des katholischen Priesterthums befreite, steigerte die in Rom gegen ihn herrschende Erbitterung dermaßen, daß seine Bücher kirchlich verdammt und deren

Lectüre allen Katholiken bei Strafe der Excommunication verboten wurde. Pius IX. richtete im December 1862 an den Erzbischof von München-Freising ein apostolisches Schreiben, in welchem an Frohschammers Philosophie der Maßstab der Philosophie des Thomas von Aquino gelegt, die Freiheit der Wissenschaft als eine effrenata licentia gebrandmarkt und schließlich der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, daß der Verfasser einen Widerruf leisten werde. Da Frohschammer denselben standhaft verweigerte, wurde er a divinis suspendirt und den Candidaten und Aspiranten der Theologie der Besuch seiner Vorlesungen strengstens untersagt. Dies geschah während der Osterferien des Jahres 1863. Zu Beginn des Sommersemesters hielt der Gemaßregelte vor den Studenten einen Vortrag über diese Angelegenheit, welcher unter dem Titel: „Das Recht der neueren Philosophie gegenüber der Scholastik" gedruckt wurde und weite Verbreitung fand. Er war von so zündender Wirkung, daß die Studenten den Beschluß faßten, ihrem Professor eine Ovation zu bereiten. Sie beriefen zu diesem Behufe eine Versammlung; in dieser erschien der in solchem Kreise wohl noch nie gesehene Secretär der päpstlichen Nuntiatur in München, um gegen die geplante Huldigung Stimmung zu machen. Seine Mission scheiterte indeß; er konnte es nicht verhindern, daß eine mit vielen Hunderten von Unterschriften versehene Adresse Frohschammer in einem Prachtbande überreicht wurde. Dagegen sagten sich alle katholischen Gelehrten von ihm los. Unbeirrt dadurch, blieb er jedoch seiner eingeschlagenen Richtung treu und bekämpfte unermüdlich alle jene Ansprüche des Papstes, welche den

großen Kirchen- und Culturkampf hervorriefen, ohne sich indeß der ihm als Halbheit erscheinenden altkatholischen Bewegung anzuschließen, wofür er die Feindschaft der Führer derselben erntete.

Doch auch das Volk der Denker hat seinem edlen Sohne sein hehres Streben nicht gelohnt. Es hat die Früchte seines hochgestimmten, idealen Geistes nicht nach Gebühr gewürdigt, weil er zu stolz war, sie auf dem großen Resonanzboden der Weltreclame niederzulegen. Es hat ihn mißachtet, verspottet und verhöhnt, weil er in dem grundlegenden Werke: „Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses“ (München 1877) die kühne und originelle Idee hatte, den schroffen Dualismus zwischen Sein und Denken, Objectivem und Subjectivem, Materialismus und Idealismus durch die Erhebung der unter dem Namen der Phantasie bekannten Seelenthätigkeit zum einheitlichen Erkenntniß- und Erklärungsprincipe des Weltalls, sowohl des Naturprocesses mit seinen Bildungen, als auch des geschichtlichen der Menschheit nebst dieser selbst, zu überbrücken. Man bewunderte oder beachtete wenigstens die logische Idee mit ihrem dialektischen Processe oder Mechanismus, man verhandelte endlos über Spinozas absolute Substanz, man hatte Interesse für die Indifferenz oder Identität des Absoluten als Grund der Welterscheinungen, man erwärmte sich für den blinden, dummen Willen, man griff vollends gierig nach dem Unbewußten als Bestimmung des Absoluten, als genösse man dabei die reifste Frucht vom Baume der Erkenntniß, — nur über die Phantasie brach man, ohne sich vorher mit ihr vertraut gemacht zu haben, schlechtweg den Stab, da sie ja

schon wegen ihres Namens ein ganz unwissenschaftliches Princip, ein bloßes Phantasiren sein mußte! Doch Frohschammer ließ sich durch diese systematischen Zurücksetzungen nicht anfechten, sondern widmete sich in stiller Zurückgezogenheit mit glühender Begeisterung seinem hohen Berufe, in welchem er seine Befriedigung fand. Auf ihn können füglich die schönen anapästischen Verse des Euripides angewendet werden, welche die Glückseligkeit des Forschers in unverkennbarem Hinblicke auf Anaxagoras preisen:

„Glückselig der Mann, der in forschendem Drang	Ὄλβιος ὅστις τῆς ἱστορίας
Nach Erkenntniß ringt, der, ferne dem Markt,	ἔσχε μάθησιν, μήτε πολιτῶν
Nicht Bürgerzwist, nicht rohe Gewalt	ἐπὶ πημοσύνας μήτ' εἰς ἀδίκους
Zu entfesseln sich müht,	πράξεις ὁρμῶν,
Nein, der der Natur, dem ewigen All,	ἀλλ' ἀθανάτου καθορῶν φύσεως
Wie einst es ward und durch welcherlei Kraft,	κόσμον ἀγήρω, τίς τε συνέστη
In beschaulicher Stille sein Denken geweiht.	καὶ ὅπῃ καὶ ὅπως.
So Gearteten naht	τοῖς τοιούτοις οὐδέποτ' αἰσχρῶν
Kein schmählicher Frevelgedanke."*)	ἔργων μελέτημα προσίζει.

Frohschammer gelangte zu seinem Grundprincipe des Weltprocesses durch die Belauschung des Wesens und Wirkens unserer eigenen Phantasie. Auf diesem Wege erkannte er, daß sie nicht blos das willkürliche oder auch auf Täuschung beruhende Vorstellen eines Nichtwirklichen, sondern vielmehr

*) Die angeführten Verse sind von dem Wiener Universitätsdocenten Siegfried Mekler verdeutscht.

ihrer Etymologie entsprechend die Einbildungs-, Vorstellungs- und Erinnerungskraft, sowie die Ausbildungs-, Entwickelungs- und Schaffenskraft ist. Sie bezeichnet mit einem Worte die Bildungskraft überhaupt und verbindet als solche das Sinnliche und Geistige miteinander im Bewußtsein ebenso wie in der Sprache und in der Kunst, wo Geistiges versinnlicht, Sinnliches vergeistigt wird. Die Geschichte, ja selbst die Naturwissenschaft wird von ihr beherrscht. Wie einflußreich sie für Erziehung und Unterricht ist, braucht füglich nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Alle Genüsse, welche dem Menschen aus Farben, Formen, Tönen erwachsen, kommen nur durch die Phantasie zu Stande, durch welche er fähig ist, jene in der Vorstellung festzuhalten und in ein harmonisches Verhältniß zu seinem eigenen Wesen zu bringen. Nicht minder ist die politische und sociale Entwickelung durch die Macht der Phantasie bedingt, sofern die durch sie zu Gütern verklärten Dinge dem Willen Einzelner und ganzer Völker als Leitsterne dienen, zu großen Unternehmungen und unglaublichen Anstrengungen den Anlaß geben und dadurch Ursachen bedeutender Wirkungen, hoher Leistungen der Menschheit werden. Ist doch selbst die Sitte im Volke, welche ein so starkes Band der Sittlichkeit bildet, im Grunde genommen nichts Anderes als die objectiv-historisch oder social gewordene Volksphantasie mit dem entsprechenden Volkscharakter, welchem der Einzelne mit gleichsam unbewußter Wurzel seines sittlichen Wesens und Wollens sich anpaßt. Allerdings ist dies nicht die höhere, eigentliche Sittlichkeit, welche nur aus freier, bewußter, vernünftiger Selbstbestimmung hervorgehen kann; aber es ist immerhin ein Stadium

des Ueberganges von der bloßen Natur zum höheren, geistigen und wahrhaft sittlichen Leben der Menschheit. Wie die individuelle Phantasie, so ist der Mensch selber in gemüthlicher, moralischer und selbst intellectueller Hinsicht; und wie die Volksphantasie, so ist das Volk selbst, stark oder schwach, sittlich oder unsittlich, von Ehre bestimmt oder ohne Ehrgefühl und Zucht.

Die Phantasie ist aber auch einer der mächtigsten Hebel für die Philosophie, wie dies schon Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ und J. G. Fichte in der „Wissenschaftslehre“ hervorgehoben haben, ohne allerdings ihr Wesen und Wirken zu erschöpfen. Beide Denker haben die wichtige fundamentale Bedeutung der Einbildungskraft im Erkenntnißprocesse des Menschengeistes entschieden betont und sie auch da verwerthet, wo das analytische Verfahren nicht ausreichte und ein belebendes synthetisches Princip weiter aushelfen mußte. Kant hat bekanntlich die Grundfrage seiner Kritik, wie synthetische Urtheile a priori, d. h. nothwendige und allgemein giltige Urtheile, deren Prädicate sich weder aus den Subjectsbegriffen auf rein logischem Wege, durch Zergliederung derselben ergeben, noch auch aus der Erfahrung den Subjecten hinzugefügt werden, möglich seien, dahin beantwortet, daß der Mensch zu dem Stoffe der Erkenntniß, welchen er vermöge seiner Receptivität empirisch aufnimmt, gewisse reine Erkenntnißformen, die er vermöge seiner Spontaneität unabhängig von aller Erfahrung selbst erzeugt, hinzubringt und allen gegebenen Stoff ihnen einfügt. Kant glaubt nun diesen apriorischen Besitz der reinen Vernunft, welcher nicht aus der Erfahrung geschöpft ist, sondern viel-

mehr die Voraussetzung derselben bildet, in Raum und Zeit als den ursprünglichen Anschauungsformen des Geistes und in den zwölf Stammbegriffen oder Kategorien des Verstandes gefunden zu haben. An sich sind diese Begriffe leer, wie an sich das Material verworren ist. Er muß daher zur Einbildungskraft seine Zuflucht nehmen, um in die Verstandesthätigkeit Leben, Bewegung, Zusammenhang und Gestaltung zu bringen. Schon zur Zusammenfassung der Theile bei Vorstellungen und selbst bei Raum und Zeit erscheint ihm die reproductive Einbildungskraft als nothwendig, um ganze Bilder, Vorstellungen zu gewinnen. Nur durch diese Einbildungskraft sind alle Theile eines Objectes zugleich vorhanden und also überhaupt ein Wahrnehmungsobject möglich. Freilich darf sie nicht willkürlich verfahren, sondern muß einer von dem reinen Selbstbewußtsein aufgestellten, mithin ursprünglichen Regel folgen. Indem die Phantasie sich nicht nur anschauend, sondern auch intellectuell bethätigt, ist sie auch als productiv zu betrachten. Eben diese productive Einbildungskraft ist für Kant auch Bedingung der nothwendigen und allgemein giltigen Erkenntniß, sofern sie die Verbindung der apriorischen Formen der Sinnlichkeit und des Verstandes bewerkstelligt. Das in der Einbildungskraft die Verwandtschaft der Vorstellungen erfassende Moment bezeichnet er als „Verstand der Einbildungskraft", womit er andeutet, daß diese wunderbare und geheimnißvolle Kraft nebst dem plastischen auch ein rationales Moment in sich enthalte. Er läßt sich einmal sogar, wenn auch nur flüchtig, dahin vernehmen, daß er die Einbildungskraft geradezu als die eigentliche Grundquelle aller Erkenntniß betrachte. — Eine ebenso große

oder noch größere Rolle spielt die productive Einbildungskraft bei Fichte, denn sie tritt nicht nur da, wo der dialektische Proceß des Ich und Nichtich in der „Wissenschaftslehre" in's Stocken geräth, als bildende Potenz ein, sondern sie schafft auch sowohl das Ich als das Nichtich, das Subject und das Object. Das Nichtich oder Object entsteht durch unbewußte, das Ich oder Subject durch bewußte Thätigkeit der vom Ich und Nichtich „unabhängigen Thätigkeit", welche nichts Anderes ist, als die das Ich und Nichtich zugleich in sich befassende und gestaltende Einbildungskraft. Auf ihr beruhen alle Vorgänge in unserem Geiste. Im theoretischen Gebiete geht sie fort bis zur Vorstellung des Vorstellenden, im praktischen bis zur schlechthin unbestimmbaren Idee der höchsten Einheit, die nur nach einer vollendeten Unendlichkeit möglich wäre, welche selbst unmöglich ist. Ohne Unendlichkeit des Ich, d. h. ohne ein absolutes, in's Unbegrenzte und Unbegrenzbare hinausgehendes Productionsvermögen desselben, ist auch nicht einmal die Entstehung einer Vorstellung erklärlich. Alle Realität wird blos durch die Einbildungskraft hervorgebracht. Sie ist ein subjectiver Erscheinungsproceß, der stete Fluß der zum Behufe ihres Erscheinens nothwendigen Selbstbegrenzung der absoluten Subjectivität. Auf die Thätigkeit der Einbildungskraft gründet sich die Möglichkeit unseres Bewußtseins, unseres Lebens und Seins als Ich. Desgleichen stellen die Systeme Schellings und Hegels ein großartiges Imaginationsspiel der Phantasie mit den allgemeinen Begriffen dar, durch welches der objective Weltproceß zur idealen Realisirung gebracht werden soll. Schelling sprach es direct aus, daß die intellectuelle Anschauung, die

schöpferische Einbildungskraft das eigentliche Organ der Philosophie sei. Hegel rühmte sich zwar, daß er es nur mit dem logischen Formalismus zu thun habe, welchen er mit dem absoluten Denken und Sein identificirte. Es liegt jedoch auf der Hand, daß sein ganzes Lehrgebäude nur das Werk der schöpferischen Einbildungskraft ist; denn sein dialektischer Proceß der Kategorien, seine Evolution des absoluten Begriffs durch das stetige Negiren der eigenen Negation besitzt nicht an sich Fruchtbarkeit und treibende Bewegung, sondern gewinnt sie erst aus der zeugenden Phantasie des Philosophen. Sind doch Sein und Nichts nicht etwas Wirkliches, denn jenes soll ohne alle Bestimmung sein, und Nichts vermag Nichts; Werden aber kommt immer nur durch eine Kraft zu Stande, welche entweder zum reinen Sein hinzutritt oder hinterher in jenes eingeschmuggelt wird. Hegels System läuft auf ein stetes Sichinsichunterscheiden des menschlichen Denkens hinaus, welches zu nichts Realem außer ihm führt und daher blos ein wunderbares Phantasiespiel bleibt.

Frohschammer stimmt den erwähnten Denkern darin zu, daß die subjective Phantasie die Vorbedingung der Wahrheit ist. Wahrheit bezeichnet, wie er treffend auseinandersetzt, nicht blos die *formale* Richtigkeit, d. h. die Uebereinstimmung des Denkens mit dem gedachten Gegenstande, sondern auch die *reale* Existenz, nicht blos die Denkwahrheit, die *Wahrheit* der *Erkenntniß*, sondern auch die *Erkenntniß der Wahrheit*, die objective, sachliche, inhaltliche Wahrheit. In dieser lassen sich wiederum sehr bestimmt zwei Arten unterscheiden, die Wahrheit im Sinne von bloßer *Wirklichkeit* oder *Thatsächlichkeit* und die Wahrheit

im Sinne von Vollkommenheit oder Ideegemäßheit, die Wahrheit, welche nur Realisirung der Kategorie Sein ist, und die Wahrheit, welche die Idee des Seinsollens realisirt. Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit kann Unwahrheit im Sinne von Idealität sein. So gelangt der Geschichtschreiber zur Wahrheit, wenn er durch genaue Erforschung des wirklichen Sachverhalts erkennt, daß irgend eine geschichtliche Begebenheit ein Gewebe von Lug und Trug ist; indem diese Wahrheit aber inhaltlich nur Lüge und Täuschung ist, ist sie unwahr im höheren Sinne. Der Physiker dringt zur Wahrheit vor, wenn er die Schallbewegungen der Luft, ihre Zahl, Geschwindigkeit, Dauer und Länge, sowie ihr Verhältniß zum menschlichen Ohr untersucht und möglichst exact bestimmt; den wahren musikalischen Werth der Töne, die musikalische Wahrheit hat er aber darum noch nicht erkannt. Ebenso glaubt der Chemiker die Wahrheit gefunden zu haben, wenn er das Gesetz und die Wirkung der stofflichen Verbindungen ermittelt hat, und es ist ihm dabei ganz gleichgiltig, ob diese Verbindungen in einer ästhetischen oder unästhetischen Form, in der Form der Verwesung oder der Blüthe erscheinen und wirken. Von der realen Wahrheit des Seins scheidet sich also scharf die ethische und ästhetische des Vollkommenseins, deren Erstrebung dem Dasein erst Sein, Bedeutung und höheren Werth verleiht, es zu einem menschenwürdigen macht. Beide Arten der Wahrheit aber stellen in sich eine Stufenreihe dar. Die erste Stufe der realen Wahrheit zeigt sich in den Einzeldingen, welche veränderlich und vergänglich sind. Höher stehen die durch Abstraction gewonnenen Begriffe. Einen noch

höheren Rang nehmen die durch Induction sich ergebenden Gesetze ein, welche hauptsächlich das Ziel der modernen Forschung sind. In jenen kommt das ruhende, seiende Wesen der Dinge zum Ausdruck, in diesen ihr wirkendes, allgemeines Wesen; dort herrscht die Kategorie des Seins, hier die der Ursächlichkeit. Zu dieser gehören freilich, wenn die Erkenntniß vollständig und erschöpfend sein soll, auch die Final- oder Zweckursachen. Die Ideegemäßheit bildet den Uebergang von der realen zur idealen Wahrheit. Auch diese hat ihre Stufen. Von dem ästhetischen Eindrucke der stofflichen Welt, besonders der Krystalle, schreiten wir fort zu den Organismen, welche desto vollkommener sind, je mehr sie an die Idee ihrer Gattung oder Art heranreichen. Im Thiere erhebt sich schon die Organisation zur Lebendigkeit, zur Beseeltheit mit Empfindung, Sinnesthätigkeit und Selbstbewegung. Aber erst der Mensch in seiner Geschichte realisirt die Idee vollkommen. Das Wirkliche ist nicht als solches schon das Vernünftige, das Sein ist nicht als solches schon das Vollkommensein, denn es giebt überall Unvernünftiges und Unvollkommenes, das eben durch warme, begeisterte und werkthätige Hingebung an die Ideen des Guten, Wahren und Schönen überwunden werden soll.

Die verschiedenen Arten der Wahrheit verhalten sich zu einander wie Grund, Mittel und Zweck. Fundament und Norm ist die ewige, unveränderliche, nothwendige Wahrheit in Form von Kraft und Gesetz im Sein und Denken; die ideale Wahrheit ist der Zweck, welchem die empirische als Mittel dient. Diese Stufenreihe begegnet uns sowohl in der Natur und Geschichte als auch in der Wissenschaft, welche

den real-idealen Proceß des Objectiven dialektisch nachbildet. Die Normen und das Ziel der Wahrheit sind die Erkenntniß-objecte der Philosophie, das rein Thatsächliche beschäftigt die sogenannten empirischen und positiven Wissenschaften. Die Philosophie legt als Erkenntnißtheorie den Grundstein zu dem stolzen Heiligthume der Wissenschaften und ist zugleich als Wissenschaft von den Ideen und deren Realisirung in der Natur und dem geschichtlichen, bewußten Wirken der Menschheit, in welcher Eigenschaft sie im Grunde genommen auch die Erkenntnißtheorie als Wissenschaft von der Idee der Wahrheit und deren Verwirklichung in sich schließt, die krönende Kuppel desselben. Sie steht über der Natur- und Geschichtsforschung als deren Wegweiserin, aber auch als deren Vollendung da; sie sitzt als Erkenntnißwissenschaft, Naturphilosophie, Philosophie der Geschichte, Ethik, Rechts-philosophie, Aesthetik, Religionsphilosophie u. s. w. über die Ergebnisse derselben zu Gerichte, prüft sie auf ihre Identität oder Angemessenheit an die Vollkommenheit und ergänzt sie hierdurch zu einer Gesammt-Weltauffassung. Diese Weltanschauung danken wir der Phantasie. Ohne sie wäre die erkenntnißtheoretische, formale Wahrheit unmöglich, da wir nur durch sie Objecte innerlich nachbilden, durch sie unterscheiden, vergleichen, verbinden, trennen und schließen. Den in der Tiefe der Welt, insbesondere in dem dunkeln Grunde der Menschennatur ruhenden idealen Schatz aber fördert sie allein an's Tageslicht; sie ist die eigentliche Quelle der Ideen, welche nicht aus der Außenwelt geschöpft, sondern durch sie nur aus dem Schlafe geküßt werden. Der also entfesselte Drang, das Dasein nicht blos als daseiend anzu-

starren und für das materielle Interesse zu verwenden, sondern nach geistigen und idealen Gesichtspunkten zu deuten, zu verstehen und zu verwerthen, findet durch sie seine Befriedigung und Erfüllung. Vor Allem verdankt ihr die Gottesidee ihren Ursprung. Wie alle geistige Bethätigung des Menschen mit der Thätigkeit der Phantasie beginnt, so auch die Religion. Durch die Phantasie wurde das Daß der Gottheit oder die Idee, daß eine höhere, übersinnliche Macht über der grob sinnlichen Aeußerlichkeit der Natur walte, in das menschliche Bewußtsein gebracht, wie auch die Natur in ihren Causalverhältnissen zunächst nur durch die Phantasie erklärt ward. In der Bestimmung des Wesens und der Wirksamkeit der Gottheit, ihres Was und Wie hat die Phantasiethätigkeit freilich zu großen Ungereimtheiten und Phantastereien geführt, welche die Menschen und Völker Jahrtausende hindurch in der Form von Symbolen, Sagen, Lehren, Gesetzen und Gebräuchen gefangen hielten und nur allmählich unter schweren Kämpfen von dem kritischen, sichtenden Verstande hinweggefegt wurden. Diese Illusionen sind unvermeidlich, weil die menschliche Natur so geartet ist, daß in ihr die Phantasie als die herrschende Macht wirkt, so lange die Geisteskräfte nicht entwickelt sind, und die Entwickelung derselben selbst nur durch sie beginnen kann. Aller Fortschritt ist in den Rahmen der Zeit gebannt. Langsam und stetig muß Alles vor sich gehen, so ihm Daseinsberechtigung innewohnen, Dauer zukommen soll. Frühgeburten sind selten lebensfähig. Der Lenz, welcher vor der Zeit sich einstellt, muß immer nach kurzem Gefechte dem widerhaarigen Winter das Feld räumen. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Die Erde ist

das Erzeugniß vieler Jahrtausende und der ununterbrochenen Wirkung und Gegenwirkung der Elemente. „Eile mit Weile,“ so lautet auch die Devise, welche auf dem Programm der menschlichen Geistesentwickelung geschrieben steht. Diese stürzt nicht in gewagten Sprüngen vorwärts, sie weist keine plötzlichen, unvermittelten Häutungen auf, sondern geht schrittweise und bedächtig ihren Weg. Die gerade Linie ist für sie nicht unbedingt die kürzeste. Wie der vollkommenste Organismus, der Mensch, vor der Geburt allerlei sehr problematisch erscheinende Metamorphosen durchzumachen hat, ehe er sich zur bestimmten, deutlichen, vollkommenen Menschennatur, zur Geburtsreife durchringt, so wird der gleichsam organisirte und plastisch gebildete geistige Gehalt des Bewußtseins beständig umgeformt und ersetzt. Demgemäß erfährt die Religion mannigfache Umwandlungen und Umwälzungen, ehe sie an der Zinne der Vergeistigung und der Verinnerlichung anlangt, unter der Gottesidee den realen Inbegriff aller übrigen Ideen in absoluter Vollendung oder die absolute Idee der Vernunft versteht. In engster Wechselwirkung mit dem Gottesbewußtsein steht die Moral. Die Gottheit wird für den Menschen zu dem, was er nach Maßgabe seines inneren Gehaltes aus ihr zu machen versteht; andererseits empfangen Individuen und Völker von der Gottheit die Richtung und suchen sich zu ihrem Ebenbilde auszugestalten. Die Religion steckt dem Willen Ziele, welche ihm den Impuls geben, sich gegen die bloßen Naturtriebe aufzulehnen und damit über das bloße Naturleben zu selbstständiger, sittlicher Lebensthätigkeit hinauszuwachsen. Aus dieser krystallisirt sich dann immer bestimmter die sittliche Idee des Guten heraus,

welche wiederum auf die Reinigung und Läuterung des Gottesbewußtseins zurückwirkt. Nicht minder hängt mit der Religion die Kunst zusammen. Sie fängt freilich nicht mit der Realisirung der Idee des Schönen an, sondern hat ursprünglich gleich der vorherrschend naturalistischen Religion, in deren Dienst sie steht, einen primitiven Charakter. Gleichwohl wird durch das Streben, dem Göttlichen Ausdruck zu geben, die Geisteskraft angeregt, die Einbildungskraft gesteigert und von dem Hauche der Unendlichkeit berührt, und daraus geht nach und nach die Idee des Schönen hervor, welche dann in der Kunst ihre selbstständige Darstellung findet. Aehnlich äußert sich die Idee der Wahrheit oder die Wahrheit als Idee zunächst nur in der platonischen Liebe zur Wahrheit, in dem Wahrheitsgefühle, in dem Bewußtsein, daß es eine auf absoluten Werth Anspruch habende Wahrheit gebe. Das Was aber, die Verwirklichung dieser Idee der Wahrheit in der wirklichen Erkenntniß wird erst nach mühsamen Anstrengungen errungen. Das geistige Leben theilt eben, wie gesagt, das Schicksal der Natur. Wie in dieser die niederen Organismen der Idee des Organismus noch wenig entsprechen, aber doch schon gewissermaßen den Keim der Wahrheit desselben enthalten, welche in den höheren Stufen immer mehr realisirt wird, so daß sämmtliche Organismen, wenn auch nicht alle in gleichem Grade, als aufsteigende Stufen einer Reihe Wahrheit enthalten, so besitzen auch die unvollkommenen Gebilde der Phantasie einigen Wahrheitsgehalt und finden ihre relative Berechtigung darin, daß sie eben Stufen für die allmähliche Erringung eines immer höheren Grades der Wahrheit sind. Das Wesen der Ideen ist mit-

hin zunächst an sich unbestimmbar und kann nur als eine eigenartige Triebkraft mit eigenartiger Tendenz und Zielstrebigkeit bezeichnet werden. Im Sinnlichen, Endlichen dagegen, sowie in Verbindung damit im erkennenden, bewußten Geiste erscheinen und offenbaren sich diese Ideen, treten aus ihrem Ansich und ihrer Unsichtbarkeit heraus durch Bethätigung theils schon in der Natur, wie dies bei der Idee des Schönen der Fall ist, theils und insbesondere durch Bethätigung und Entwickelung im Menschengeiste. Mit der objectiven und subjectiven Realisirung und Offenbarung dieser Ideen entwickelt sich zugleich der Menschengeist selbst, er gelangt immer mehr zu klarem Bewußtsein seiner selbst, zur Erkenntniß seines Wesens und Berufes und erfüllt so seine eigene Idee, welche die Entwickelung der verschiedenen Ideen in sich schließt. So ist die Phantasie trotz aller Irrthumsfähigkeit das Organ der höheren, idealen Wahrheit. Das Streben nach der Einbildung des Idealen in das Reale und der Ausbildung des Realen zum Idealen ist übrigens selbst da, wo es in einer Täuschung befangen ist, Wahrheit, während derjenige, welcher im Besitze der wirklichen Wahrheit ist, dieselbe doch nicht besitzt, wenn er sie blos mechanisch festhält, ohne von ihr beseelt und durchglüht zu werden. Unter diesem Gesichtspunkte hat die subjective Wahrheit mehr Werth als die objective, weil sie über das Leben ein Meer von Licht ausgießt, ihm eine höhere Weihe ertheilt, es über den Streit und Hader der niedrigen Regionen emporhebt und uns nach dem täglichen Kampfe um's Dasein eine Erholung verschafft, welche gleichbedeutend ist mit unserer Wiedergeburt. Die subjective Wahrheit erfrischt und ver-

jüngt, die platte Objectivität läßt uns kalt. Drastisch und mit kaustischem Witz hat Goethe sie die „alte Schwiegermutter Weisheit“ genannt. Erst wenn sie aus den kühlen Abstractionen des nüchternen Verstandes in die concrete Phantasie aufgenommen ist, wird sie für den Menschen lebendig, wobei freilich die kritische Analyse nicht versäumt werden darf. Wie beim Einzelnen, so vollzieht sich auch in der Menschheit überhaupt dadurch ein intellectueller Entwickelungsproceß. „Die Wahrheit des Werdens besteht,“ wie Frohschammer sehr feinsinnig sich ausdrückt, „in dem Werden der Wahrheit, insofern der große Werdeproceß der Welt das Werden der Wahrheit zum Ziele hat. Diese ist freilich erst dann erreicht, wenn Denken und Gedachtes sich vollkommen decken, letzteres selbst aber nicht blos Realität hat, sondern auch seiner Idee gemäß ist.

Nach dem Gesagten bringen wir nur die Vernunft als das Vermögen der Ideen auf den Lebensweg mit. Die Ideen sind nicht etwa als apriorisches Besitzthum im menschlichen Geiste vorhanden, sondern nur als Anlagen, nicht etwa actuell, sondern potentiell. Sie sind Bethätigungsweisen der auf das Ideale gerichteten Bildungskraft des Geistes, haben aber doch ideale Realität an sich. Wer das leugnet, nimmt dem menschlichen Dasein Fundament, Ziel und Zusammenhang und setzt es zu einem sinn- und zwecklosen Spiele blinder Kräfte herab. Ebenso wenig wie die Ideen sind die Anschauungsformen des Raumes und der Zeit und die die Wahrheit im Sinne von Wirklichkeit bestimmenden Kategorien, von denen Sein, Ursächlichkeit und Möglichkeit die wichtigsten sind, dem Geiste angeboren. Sie sind

nicht feststehende, starre Formen, sondern Modificationen des denkenden Geistes, constitutive Momente seines rationalen Wesens, besondere Arten der bildenden Denkthätigkeit, mithin Producte der Phantasie. Die ihnen allen zu Grunde liegende Hauptkategorie ist das Wesen der Einbildungskraft selbst, aus welchem unmittelbar das Bewußtsein von Ursächlichkeit, Sein und Möglichkeit hervorgeht. Durch Wechselwirkung mit der objectiven Welt und die dadurch angeregte Selbstkraft und Selbstbeobachtung offenbart sich die Phantasie an sich und vor sich selber.

So stellt sich uns denn der Weltweise als Dichter dar. Giordano Bruno, der philosophische Genius Italiens, ist entschieden im Rechte, wenn er das große Wort gelassen ausspricht: Non est philosophus nisi qui fingit et pingit. Ein trauriger Denker fürwahr ist, wer nicht dichtet; ja noch mehr, er ist eigentlich gar kein Denker. Er wandelt und weidet, um mit dem Olympier Goethe zu sprechen, in dem dunkeln Genusse und den trüben Schmerzen des augenblicklichen beschränkten Lebens, gebeugt vom Joche der Nothdurft. Wir müssen indeß über Frohschammer hinausgehen, um der Phantasie volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn wir den Forscher in seiner Werkstätte inmitten seiner Gedankenarbeit belauschen, so sehen wir, daß er ohne die schauende, intuitive Phantasie nicht über die herkömmlichen Anschauungen hinauskommen, über das unmittelbar zu seinen Füßen ausgebreitete Sein nicht emporsteigen kann; er ist ohne sie nicht im Stande, sich zu einem originellen, selbsteigenen Gesichtspunkte emporzuringen, den Dingen eine neue Seite abzugewinnen. Sie ist das Organ, welches diejenigen

Tiefen der Welt erschöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich sind. Alle folgenreichen Erfindungen und Entdeckungen sind Dichtungen. Es erhellt dies zur Genüge daraus, daß sie nicht sogleich mit dem Rüstzeuge der Wissenschaft angethan erscheinen, sondern erst allmählich mit demselben versehen werden. Sie treten zunächst als Vermuthungen auf und werden nach und nach durch Beobachtungen und Versuche zur Gewißheit erhärtet. Großen, bahnbrechenden Ideen haften bei ihrem Entstehen manche Lücken an, welche im Laufe der Zeit ausgefüllt werden. Es sind Sprünge an ihnen bemerkbar, und nur langsam werden die fehlenden Mittelglieder ergänzt, wenn anders sie überhaupt ganz und völlig ergänzt werden können. Die Wahrheit offenbart sich als ein dünner, schwacher Lichtschimmer, bevor sie in ihrer vollen Glorie erstrahlt. Sie thut es Anfangs der lieblichen Galatea gleich, deren neckisches Benehmen Virgil also schildert:

Aepfel wirft Galatea nach mir, das schelmische Mädchen,
Flieht zu den Weiden zurück, doch wünscht sie vorher sich gesehn.

Indem der Menschengeist also den Beweisgründen vorauseilt, ihnen in kühnem Fluge unvermittelt das Ergebniß vorwegnimmt, verräth sich die Phantasie. Vollends giebt sie sich zu erkennen, wenn der Menschengeist in jähem Schwunge das Banner von Ideen aufpflanzt, welche im Hinblicke auf die dünn gesäeten Beobachtungen und Erfahrungen noch lange nicht spruchreif sind, wenn er es prophetisch Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden zuvorthut, wie wir dies schon bei den ältesten griechischen Denkern wahrnehmen können. Finden wir doch die Keime der Theorie

Darwins in der Lehre Anaximanders von Milet, wonach die frühesten thierischen Organismen ihre Lebensweise geändert haben, nachdem die Bedingungen andere geworden waren, und die Menschen aus Thieren anderer Art entstanden sind. Bei Empedokles hinwiederum begegnen wir dem Gedanken, daß die Natur alle möglichen Combinationen durchprobirte, bis ein lebensfähiges und endlich auch ein fortpflanzungsfähiges Geschöpf zu Stande kam. Sobald dieses vorhanden war, erhielt es sich von selbst, während jene früheren Bildungen untergingen, wie sie entstanden. Heraklits Lehre von dem steten Flusse aller Dinge, in welcher Hegel die Grundzüge seiner eigenen Weltansicht niedergelegt sieht, stimmt in ihrem Kerne so genau mit gegenwärtig herrschenden und allgemein anerkannten physikalischen Lehren überein, daß ein zusammenfassender Ausdruck der letzteren sich mit dem Aristotelischen Berichte über die Doctrin jenes Philosophen nahezu wörtlich deckt. Diese ist selbstverständlich nichts Anderes und kann nichts Anderes sein als eine Verallgemeinerung aus der Erfahrung, — aber eine Verallgemeinerung von so genialer, weil das Wesentliche aus einem unzergliederten und darum vielfach irreleitenden Beobachtungsmaterial sicher herausgreifender Art, wie nur wenige andere Grundlehren der alten Naturphilosophen. Und aus der Atomistik Demokrits ist die moderne Atomenlehre hervorgegangen.

Der Verstand ist an die strengen Gesetze der Logik gebunden; nüchtern und bedächtig im Vollbewußtsein derselben, schreitet er an sein Werk; er strebt unbedingter Wahrheit nach, und da sollte er von dem Baume der Erkenntniß eine unreife Frucht, wie es die Hypothese ist, pflücken können?

Dem Verstande ist es gegeben, zu erkennen, aber nicht zu ahnen; er besitzt die Fähigkeit, zu erforschen, aber nicht zu errathen; er geht den Dingen systematisch und planmäßig zu Leibe, er bewältigt sie aber nicht blitzartig und im Handumdrehen. Indem die Hypothese sich demgemäß als solche durch ihren Charakter als eine Schöpfung der Einbildungskraft kundgiebt, zeigt sich die Dichtung als die Vorstufe und Triebfeder der Wahrheit. Die wissenschaftliche Thätigkeit ist immer nur eine kritische, zügelnde, sichtende, prüfende; sowie es an das geistige Aufbauen geht, tritt die frei schaffende plastische Gestaltungskraft in ihr unweigerliches und unbestreitbares Recht. Forschen ist Stückwerk, Kunst ist Ganzwerk. Das kühle Denken hat die Theile in der Hand, die Phantasie schlingt um sie das geistige Band. Indem sie ohne Zuhilfenahme der Erfahrung dem sogenannten Gesetze der Totalität gemäß als Sinn für Identität, um uns eines von Bain gebrauchten Ausdrucks zu bedienen, unter den verwickeltsten Bedingungen Uebereinstimmungen entdeckt, unter den fremdartigsten, ja sogar widerstreitendsten Hüllen gemeinsame Grundverhältnisse zu Tage fördert, entfesselt sie den Verstand und fordert ihn heraus. Sie schafft ihm den belebenden Funken, an welchem er sich entzünden, die Idee, an welcher er sich messen und den Meister erproben kann.

Welch' große Rolle das freie, bewegliche Geisteswalten in der Entwickelung der Wissenschaft spielt, wollen wir an einigen Leuchten der Naturwissenschaft darthun. Alexander von Humboldt fällt, da er die außerordentlichen Himmelserscheinungen im Tycho-Kepler'schen Zeitalter in Betracht zieht,

über Kepler folgendes Urtheil: „Wenn ich in diesen Betrachtungen über den Einfluß der unmittelbaren Sinnesanschauung Kepler vorzugsweise genannt habe, so war es, um daran zu erinnern, wie sich in diesem großen, herrlich begabten und wunderbaren Manne jener Hang zu phantasiereichen Combinationen mit einem ausgezeichneten Beobachtungstalente und einer ernsten strengen Inductionsmethode, mit einer muthigen, fast beispiellosen Beharrlichkeit im Rechnen, mit einem mathematischen Tiefsinne vereinigt fand, der in der „Stereometria doliorum" offenbart, auf Fermat und durch diesen auf die Gründung der Rechnung des Unendlichen einen glücklichen Einfluß geübt hat. Ein solcher Geist war recht vorzugsweise vor Allen dazu geeignet, durch den Reichthum und die Beweglichkeit seiner Ideen, ja durch die Wagnisse kosmologischer Ahnungen, Leben um sich zu verbreiten." Von Newton, welcher der Sage nach dem herabfallenden Apfel die Idee vom Grundgesetze des Planetensystems dankte, erzählt Whewell, daß sich bei jeder Untersuchung, die er anstellen wollte, in der untersten Tiefe seines Geistes eine verborgene Quelle öffnete, von welcher sich sogleich ein Strom von Ideen und Ansichten und Suggestionen ergoß, daß er mit scharfem Blicke alle die Gegenstände, welche dieser Strom mit sich führte, bemerkte und die wahren, für seine Zwecke geeigneten Ereignisse hastig und mit fester Hand aus der Menge herausgriff, während er alle übrigen, ohne von ihnen gestört zu werden, vorbeirauschen ließ. Um mit einem berühmten Physiker, der in unsere Zeit hineinragt, abzuschließen, so läßt sich John Tyndall über seinen Freund und Vorgänger an der Royal Institution,

über Michael Faraday, dem es kaum Jemand in der Zahl seiner fruchtbaren Entdeckungen gleich gethan hat, in der ihm gewidmeten Gedenkschrift also vernehmen: „Vermischt mit mancherlei Dunklem und Verwirrtem zeigen sich zuweilen Blitze wunderbarer Einsicht und Aeußerungen, welche weniger das Ergebniß des Nachdenkens als das einer plötzlichen Offenbarung zu sein scheinen. Ich will mich hier auf ein einziges Beispiel dieses Ahnungsvermögens beschränken: Wheatstone hatte durch seine höchst sinnreiche Erfindung eines schnell rotirenden Spiegels bewiesen, daß die Elektricität Zeit braucht, um einen Draht zu durchlaufen, indem der Strom die Mitte des Drahtes später erreicht, als die beiden Enden desselben. Faraday sagt: Wenn die beiden Enden des Drahtes in Wheatstones Versuchen unmittelbar mit zwei großen der Luft ausgesetzten isolirten Metallflächen verbunden wären, so daß die durch den ersten Inductionsact erzeugte Elektricität, nachdem der Bogen für die Entladung geschlossen ist, im ersten Augenblicke aus dem Innern des Drahtes auf seine Oberfläche übergehen und sich hier sowie in der Luft über den umgebenden Leitern vertheilen könnte, dann wage ich vorauszusetzen, daß der mittlere Funke noch mehr als früher verzögert werden würde . . . Das war nur eine Prophezeiung, denn der Versuch war nicht gemacht worden. Sechzehn Jahre später jedoch, beim Eintritt der rechten Bedingungen, war Faraday im Stande, zu zeigen, daß die Beobachtungen von Werner Siemens und Latimer Clark über die unterirdischen und unterseeischen Drähte großartige Erläuterungen des Princips seien, welches er im Jahre 1838 ausgesprochen hatte. Die Drähte und das umgebende Wasser wirken wie eine Leidener

Flasche, und die von Faraday vorausgesagte Verspätung des Stromes wird in jeder Depesche, welche durch ein solches Kabel geschickt wird, ersichtlich . . . Faradays Einbildungskraft war immer thätig, um die möglichst ausgedehnten Anwendungen von den gewonnenen Versuchsergebnissen zu machen. Ich kenne Niemand, dessen Geist bei der Berührung mit einer neuen Wahrheit gleiche Kraft und Schnelligkeit des Generalisirens gezeigt hätte. Zuweilen habe ich die Wirkung seiner Versuche auf seinen Geist mit der eines sehr entzündlichen Stoffes verglichen, welchen man in einen Schmelzofen wirft; das Hinzukommen jeder neuen Thatsache entwickelte augenblicklich Licht und Wärme darin. Das Licht entsprang dem Geiste und half ihm, weit über die Grenzen der Thatsachen hinauszusehen, die Wärme aber entsprang dem Gemüthe und trieb ihn an, den neu geoffenbarten Bereich ganz zu erobern . . . Infolge dieses weiten Umblicks, welchen ihm seine lebhafte Phantasie verlieh, erhob er sich von den kleinsten Anfängen zu den erhabensten Zwecken."

Es ist Aufgabe der Wissenschaft, die Dinge im weitesten Sinne in ihrem Zusammenhange zu erfassen, ihre Beziehungen zu einander, deren es gar viele und verschiedene giebt, klar zu stellen. Einem der Lösung harrenden vielverschlungenen Knäuel kann aber füglich nicht gleich von vornherein ziel- und zweckbewußt begegnet werden; in der träumerischen Verlorenheit erst wird der Ariadnefaden gefunden, welcher durch das Labyrinth der Natur geleitet. Durch das Spiel der Phantasie nur kommt man zum Ende, indem sich in demselben eine die vorhandenen Vorstellungselemente zu einem in sich harmonischen Accorde verschmelzende Verbindung er-

giebt, an welche das Denken unverweilt anknüpft, um sie auszubauen und zu vertiefen. Erst aus der innigen Durchdringung des Bewegungsdranges und des Hemmungsvermögens, aus der geistigen Paarung der Dunkelheit und der Klarheit gehen lebendige Neubildungen hervor. Das Meßbare und das Unmeßbare sind stets auf einander angewiesen. Ungebundenheit und Gebundenheit fordern und ergänzen sich gegenseitig, wie Strömung und Gegenströmung des elektrischen Fluidums. In jedem Manne von Geist müssen die Seelen Don Quixotes und Sancho Pansas wohnen. Erstere, um vorwärts zu schreiten, die betretenen Wege zu verlassen, Anderes und Besseres als die gewöhnlichen Menschen zu leisten; letztere, weil die Originalität zu nichts führt, wenn sie nicht durch gesunden Sinn, richtiges Urtheil und Erkenntniß des Wirklichen erleuchtet wird. Darum, weil sie nicht Don Quixotes Kühnheit und Gestaltungskraft besaßen, sind gar viele bedeutende Gelehrte an großen Entdeckungen und Werken vorüber gegangen, ohne sie auszuführen. Aber viele arme Thoren haben an Chimären ihr Sinnen verschwendet ohne Nutzen für sich und die Menschheit, weil ihnen Sancho Pansas hausbackene Weisheit gefehlt hat. „Ich bin vor allen Dingen ein Mann des Handelns," sagte Ferdinand von Lesseps in seiner akademischen Antrittsrede, fügte aber nichtsdestoweniger gleich hinzu, er habe dennoch einen großen Respect vor den Träumern: nichts werde wirklich, was nicht vorher ein Traum gewesen; die Einbildungskraft sei ein guter Hebel für die schwer beweglichen menschlichen Dinge, und je entfernter das Ziel, desto höher müsse gezielt werden. Wenn aber all unser Wissen mithin nichts

Anderes ist als eine aus Blüthen duftiger Phantasie gereifte Frucht, wenn der Denker nothgedrungen Dichter ist, bevor der Denker in ihm zur Erscheinung kommt, dann mögen wir ruhig und getrost behaupten, daß es nicht Philosophen schlechthin, sondern einzig und allein nur Dichterphilosophen giebt.

Die in der Entwickelung der Menschheit eine so hochbedeutsame Stellung einnehmende Phantasie betrachtet Frohschammer als ursprüngliche, primäre Kraft, als Grundprincip unseres Wesens; denn sie läßt sich weder aus der unorganischen Natur, noch aus unseren übrigen Seelenfähigkeiten ableiten. Von den physikalischen Kräften weicht ihre Wirksamkeit ab, sie schaltet frei mit ihnen, ja sie spottet ihrer. Phantasie und nothwendiger gesetzlicher Naturlauf sind so verschieden, daß jene in ihrer willkürlichen Thätigkeit als das gerade Widerspiel dieses erscheint. Andererseits hinwiederum setzen die Sinne, das Gedächtniß und Bewußtsein, der Verstand, das Gemüth, der Wille und die Vernunft die Phantasie voraus, nicht umgekehrt. Sie ist es, welche vermöge ihres sinnlich-geistigen Charakters alle übrigen Seelenkräfte durchdringt, ihnen Leben und freie Bewegung verleiht und sie zur Einheit des psychischen Organismus vereinigt. Nur das Organisationsprincip in dem Weltall ist ihr vergleichbar, denn es bildet und gestaltet objectiv und real in ähnlicher Weise, wie sie subjectiv und formal; es ist sinnlich-geistiger Natur und wirkt plastisch und teleologisch, aber ohne Bewußtsein und Wille. Frohschammer legt ihm daher den Namen der objectiven oder Weltphantasie bei.

Daß in der Natur eine Weberin waltet, welche gleichsam in die festen, fundamentalen Langfäden der allgemeinen noth-

wendigen Gesetze die Querfäden einschlägt, um das unendlich mannigfaltige Weltgewebe zu spinnen, bezeugen allenthalben die organischen Bildungen und die lebendigen Wesen. Jene bekunden mehr das Ideale im Sinne des Aesthetischen durch plastische Darstellungen, Formen und Farben, diese dagegen tragen in ihrer reichen, complicirten Gliederung, welche der Selbsterhaltung und Fortsetzung der Art im Kampfe um's Dasein angemessen ist, vorherrschend die Zweckmäßigkeit zur Schau, obwohl ästhetische Momente bei den Thieren eben so wenig fehlen, als teleologische bei den Pflanzen. Die Differenzirung der Geschlechter vollzieht sich in ähnlicher Weise. Bei dem männlichen Geschlechte überwiegt das teleologische Moment, bei dem weiblichen das plastische. Die Generationspotenz stellt in ihrer Bethätigung bei der Zeugung den Höhepunkt des teleologischen und plastischen Wirkens in der Natur dar, sie bethätigt die höchste Zweckmäßigkeit in unbewußtem Wirken und selbst die Tendenz nach ästhetischer Gestaltung, sofern Pflanzen, Thiere und Menschen zur Zeit der Geschlechtsreife ihren schönsten Schmuck anlegen, alle Pracht der Farben und Formen, allen Wohllaut der Stimme und die Reize des Seelenlebens entfalten. Wenn dagegen von materialistischer Seite betont wird, daß in der Natur an sich nur wirkende Ursachen sich bethätigen, Zwecke und Zweckmäßigkeit daher nur von dem Menschen selbst in die Natur hineingetragen, von ihm erdichtet seien, so müssen wir erwidern, daß der Mensch gerade von dem mechanistischen Standpunkte aus als Product oder Resultat des Naturprocesses selbst, als Moment der Natur, ihres Wesens oder Wirkens aufgefaßt werden muß. Was er denkt und thut, ist Gedanke und That der

Natur selber in ihm und durch ihn. Wenn der Mensch nach Zwecken denkt, urtheilt und handelt, so ist dies eben ein Denken, Urtheilen und Handeln der Natur. Also ist die Natur selbst dem zweckmäßigen Wirken nicht dem Wesen nach fremd, da sie gerade in ihrem höchsten Gebilde zu diesem Denken und Handeln kommt. Desgleichen bewegt sich der Materialismus auf einer schiefen Ebene, wenn er behauptet, daß alle organischen und lebendigen Wesen nichts Anderes in sich enthalten und bei der Analyse aufweisen als chemische Stoffe und physikalische Kräfte, und daß es demnach nicht als absolut unmöglich bezeichnet werden könne, daß sie ein paar hunderttausend millionen Male durch den allmächtigen und doch dabei blinden Oberhexenmeister Zufall mit Naturnothwendigkeit aus ihnen hervorgegangen seien. Es ist eben nicht Alles, wofür in der Natur die sachliche Möglichkeit vorhanden ist, auch für sie in formaler Beziehung möglich. Es kann Manches in der Natur durch deren Stoffe und Kräfte von einer höheren Intelligenz und Willenskraft geschaffen werden, was von der Natur selbst nicht hervorgebracht werden, aus ihrem eigenen gesetzlichen Verlaufe nicht entstehen kann. Dahin gehören alle Werke der menschlichen Kunst und Wissenschaft. Schon irgend ein einigermaßen complicirtes technisches Werk, wie z. B. die Uhr, kann die Natur für sich allein nicht verfertigen, obwohl sie den materiellen Stoff und die physikalischen Kräfte, welche dabei verwendet werden, ganz in sich enthält. Sind denn aber auch die einfachsten Naturthatsachen und Naturphänomene, die wir als Thatsachen hinnehmen müssen, wie z. B. Schwere, Anziehung, Abstoßung, Magnetismus und Elektricität und

dgl., begreiflicher als die Zwecktendenz in der Natur? Materiell ist nur der Stoff; die Kraft hingegen ist immateriell und alles Dynamische ein ebenso unerklärliches Wunder, wie das Uebersinnliche. Insbesondere sind es, wie der tiefsinnige Denker und Dichter Robert Hamerling in der „Atomistik des Willens"*) überzeugend darthut, die Thatsachen der Fortpflanzung, welchen gegenüber das materialistische Erklärungsprincip für den Unbefangenen sich als durchaus unzulänglich erweist. Ueberblicken wir doch eine Reihe jener Bedingungen, welche sich die Hand reichen mußten, um eine Fortpflanzung zu ermöglichen. Die Abkapselung der Samen, die Absonderung der Zeugungsstoffe ist die erste schlagende Thatsache. Was hätte sie aber genützt, wenn nicht auch für eine geeignete Vereinigung der männlichen und weiblichen Keimstoffe gesorgt worden wäre? Es mußte sich ferner fügen, daß die Brunst bei den Thieren gerade in dem Zeitpunkte eintrete, welcher dem Zwecke und den Umständen entspricht. Es mußte sich weiterhin fügen, daß die im Leibe gebildete Frucht in zweckmäßiger Weise an das Tageslicht befördert, ausgestoßen werde und ebenso das junge Thier dann aus dem Ei oder der Verpuppung hervortrete, wenn die nöthige Wärme und Weide dafür vorhanden ist, wie die Raupe just dann auskriecht, wenn die Pflanze, welche ihr zur Nahrung dient, sich belaubt hat. Es versteht sich ganz und gar nicht von selbst, daß genau zu derselben Zeit, wo die reife Frucht aus dem Mutterleibe ausgestoßen wird, die Mutterbrust Milch abzusondern beginnt, um das Neugeborene

---

*) Bd. II. 175 ff.

damit zu nähren. Ebenso wenig versteht es sich von selbst, daß an derselben Brust sich Zitzen bilden, an welchen das Kind saugen kann. Und welcher Zufall veranlaßt den Vogel, sein Ei nicht einfach fallen zu lassen, sondern auch zu bebrüten? Und was würde das Sitzen des Vogels über dem Ei nützen, fände sich nicht an seinem Bauche eine federleere Stelle, von welcher er die Federn zurückschlägt, und die er in manchen Fällen selbst durch Auszupfen von Federn am Bauche herstellt? Die Federn würden als schlechte Wärmeleiter die Wärme des Körpers von den Eiern abhalten und das Brüten erfolglos machen. Sind es wirklich nur glückliche Zufälle, daß im Innern des weiblichen Leibes neben dem Eierstocke auch ein Eileiter sich findet, um die vom Eierstocke sich lösenden Eier aufzufangen und weiter zu schaffen, daß das Ei beim Durchgange durch diesen Leiter genau so viel Eiweiß aufnimmt, als nöthig ist, um den Dotter und das Küchlein im Ei zur Reife zu bringen, und daß der Keim genau jene Stellung einnimmt, welche ihn der unentbehrlichen Lufteinwirkung in jeder Lage des Eies aussetzt?

Es sei mir gestattet, noch ein einen etwas größeren Raum in Anspruch nehmendes Beispiel anzuführen, weil die Zahl der zu einem Zwecke zusammenwirkenden Mittel hier eine so ansehnliche ist, daß die Annahme eines zufälligen Zusammentreffens derselben absurd erscheint. Mein Gewährsmann ist M. Ballerstedt, welcher in der „Naturwissenschaftlichen Rundschau“ von 1886 Folgendes berichtet: „Die Oxalisarten O. corniculata und O. stricta erheben sich nur wenig über den Erdboden, und da sie obendrein, auf bebautem Lande wachsend, von den umstehenden Culturpflanzen

in fast allen Fällen hoch überragt werden, so würden die Aussichten für weitere Ausbreitung der ziemlich schweren Samenkörner äußerst ungünstige sein, wenn nicht durch besondere Einrichtungen für Aushülfe gesorgt wäre. Diese bestehen der Hauptsache nach darin, daß jedes Samenkorn von einer zur Zeit der Fruchtreife stark elastischen Haut umhüllt wird, durch deren Zerreißen und Zusammenschnellen das Samenkorn weithin fortgeschleudert wird. Wenn diese Einrichtung schon an und für sich eine merkwürdige ist, so wird sie es noch weit mehr durch die begleitenden Nebenumstände, durch die die Natur ihren Zweck in ausgiebigster Weise zu erstreben sucht. Der Same bildet annähernd ein von der Seite her stark zusammengedrücktes Ellipsoid. In der Ebene der beiden größeren Axen des Ellipsoids zieht sich rings um die Frucht herum eine tiefe Furche, vorn mit scharfen, hinten mit stumpferen Rändern. Die scharfen vorderen Ränder zerschneiden die elastische Haut, wenn völlige Reife eingetreten ist, die hinteren haben den Zweck, ein Umschlagen des Samenkorns nach den Seiten hin zu verhindern, da so das Samenkorn hinten mit breiter Basis einen Widerhalt findet. Da Vorder- und Hinterrand des Samenkorns stark gekrümmt sind, so liegt die Gefahr vor, daß, wenn die Haut nicht ganz gleichmäßig von der Mitte des vorderen Randes aus zerreißt, der Same nach unten oder oben hin umschlägt und so entweder in der Spaltöffnung des Fruchtknotens hängen bleibt, oder doch nur in geringe Entfernung geschleudert wird. Um ein derartiges Umschlagen des Samenkorns zu verhindern, ziehen sich auf beiden Seiten desselben von vorn nach hinten breite und tiefe Furchen, denen sich

die elastische Haut ganz genau anpaßt, wie man an der völlig losgelösten Haut leicht erkennt. Diese nach vorn gerichteten erhabenen Streifen auf der Innenseite der Haut wirken wie Schienen, zwischen denen der Same beim Beginn seiner Bewegung hingleiten muß, und sichern ein Vorschnellen des Samenkorns geradeaus nach vorn. Aber mit alledem ist die Erfindungskunst der Natur noch nicht erschöpft. Damit die elastische Kraft des Häutchens voll zur Geltung komme, gilt es, noch weitere Bedingungen zu erfüllen. Zunächst finden wir den bis 2 cm langen, fünfseitig prismatischen Fruchtknoten, in dem in fünf Verticalreihen die sehr zahlreichen Samenkörner neben einander geordnet liegen, und der sich in fünf Längsspalten öffnet, stets senkrecht stehen. Nur so werden nach allen Seiten hin im weitesten Umkreise die Samenkörner geschleudert. Stände er geneigt, etwa gar wagerecht, so würde ein Theil der Samenkörner unnütz gegen den nahen Erdboden, ein anderer Theil gerade in die Höhe geschleudert werden und an den Wurzeln der Pflanze wieder niederfallen. Außerdem muß, damit beim Ausschleudern der Samenkörner der günstigste Erfolg erzielt werde, der Fruchtknoten möglichst hoch und möglichst frei stehen. Diesen beiden Bedingungen wird in eigenthümlicher Weise Rechnung getragen. Für die Entwickelungszeit des Fruchtknotens ist es wünschenswerth, daß er nicht über das Laubwerk hinwegrage, um Schutz zwischen demselben zu finden. Während der Blüthezeit ist darum der Stiel der zwei- bis fünfblüthigen Dolden kurz und verlängert sich bei fortschreitender Entwickelung der Fruchtknoten, bis er annähernd seine volle Höhe erreicht hat. Bis dahin stehen die Aestchen der Dolde

mehr oder weniger aufrecht; behielten sie diese Stellung bei, so würden bei weiterem Wachsthum des Doldenstieles die Fruchtknoten sich über das Laubwerk erheben. Aber noch müssen sie wohl des Schutzes bedürfen, es beginnen deswegen die Aestchen der Dolde, die durch Gelenke mit dem Doldenstiel verbunden sind, sich in den Gelenken nach unten umzubiegen, so daß die Fruchtknoten die eigenthümliche in der Figur angegebene Stellung einnehmen. In dieser Stellung verharren sie bis zu ihrer völligen Reife; tritt diese bei einem der Fruchtknoten ein, so richtet sich das zugehörige Doldenästchen in seinem Gelenke gerade in die Höhe, und der Fruchtknoten steht nun möglichst frei und ragt bei O. corniculata über alle anderen Pflanzentheile hinweg."

Der Materialismus steht aber auch der Frage nach dem Ursprunge des Lebens rathlos gegenüber, nachdem die moderne Naturwissenschaft nachgewiesen hat, daß die vermeintliche Entstehung von organischen Gebilden, Pflanzen oder Thieren aus bloßen Elementarstoffen, ohne Samen oder Keime schon vorhandener Organismen auf einer Täuschung beruht. Zuerst wurde dies bezüglich der Entstehung von Fliegen aus faulenden Stoffen dargethan. Der italienische Naturforscher Redi stellte durch genauere Beobachtung fest, daß die Fliegen, welche im faulenden Fleische zu entstehen scheinen, aus den Eiern stammen, welche von den Fliegen, die sich auf demselben sammelten, abgesetzt wurden, und daß da, wo dies aus irgend einem Grunde nicht stattfinden könne, auch keine jungen Fliegen entstehen. Swammerdam fand, daß auch die Insecten, welche aus den sogenannten Galläpfeln

hervorgehen, nicht von selbst oder aus der Substanz derselben sich bilden, sondern ebenfalls aus Eiern oder Maden stammen, welche von Fliegen in dieselben gelegt werden. Malpighi erhob diesen Thatbestand zur vollen, unumstößlichen Gewißheit. Der Nachweis gelang zuletzt sogar von den Entozoen oder Eingeweidewürmern und von den Infusorien. Und wie die Urzeugung durch Beobachtung der Naturvorgänge nicht entdeckt, vielmehr als irrthümlich nachgewiesen werden konnte, so ist es auch bisher durch das Experiment noch niemals gelungen, wirkliche Organismen künstlich herzustellen und hierdurch wenigstens die Möglichkeit der generatio spontanea in der Natur offen zu lassen. Es ist also auch auf dem Standpunkte der Naturforschung zulässig, ja nothwendig, zur Erklärung der Entstehung der Organismen ein eigenthümliches Gestaltungsprincip anzunehmen. Eine Zeit lang schien der Urzeugung der 1857 bei der Grundlegung des ersten transatlantischen Kabels heraufgebrachte Urschleim, der Häckel'sche Bathybius (Bathybius Haeckelii Huxley) das Wort zu reden. Er ward als völlig structurloses Klümpchen einer eiweißartigen Kohlenstoffverbindung beschrieben, welches sich indeß gleichwohl selbstständig bewegen, ernähren und fortpflanzen, also individuell bethätigen kann. Man glaubte sich die Urzeugung desselben vor Allem darum leichter erklären zu können, weil ihm noch jede eigentliche Organisation, jeder Unterschied ungleichartiger Theile fehle, so daß alle Lebensfunctionen von einer und derselben gleichartigen und formlosen Materie vollzogen werden. Da ähnliche einfache Kohlenstoffverbindungen in unseren chemischen Laboratorien bereits künstlich hergestellt werden können, so sah man

durchaus keinen Grund gegen die Annahme vorliegen, daß auch in der freien Natur sich Verhältnisse finden, unter denen ähnliche Verbindungen entstehen können. Dies lautet sehr verlockend; allein die Prämisse trifft nicht zu. Der Gallertschleim, welcher meilenweite Strecken des tiefsten Meeresgrundes überzieht, ist beileibe kein formloses, aber lebendiges Protoplasma, er hat sich vielmehr als ein harmloser Gypsschlamm entpuppt. Bestände er aber auch stellenweise wirklich aus Protoplasma, so wäre das Räthsel des Lebens durch sein Vorkommen doch nicht gelöst, da die neueste Forschung schlagend nachgewiesen hat, daß nur in wirklich gestaltetem, innerlich differenzirtem Protoplasma das Leben entstehen, sich erhalten und fortpflanzen kann. Das lebendige Protoplasma ist keine chemische Verbindung, sondern ein moleculare Structur besitzender Körper, welcher aus einem höchst complicirten und subtilen Gemenge der verschiedenartigsten organischen und unorganischen Stoffverbindungen besteht und überdies aus acht verschiedenen Proteinstoffen (Eiweißverbindungen) zusammengesetzt ist, die verschiedenartig vertheilt sind. Eine künstliche Herstellung desselben im Laboratorium ist deshalb eine höchst schwierige, wenn nicht unmögliche Aufgabe. Wenn es aber auch der Chemie gelingen sollte, ein künstliches Protoplasma zu erzeugen, würde dasselbe neben den erforderlichen chemischen und physikalischen Eigenschaften auch den Bildungstrieb, welcher dem lebendigen Protoplasma der Pflanzen- und Thierzelle innewohnt, besitzen, mit einem Worte würde es lebendig sein? Gewiß nicht, es würde ein gestalt- und lebloses Protoplasma darstellen.

Die Vertheidiger der generatio aequivoca oder spon-

tanea halten ihre Sache gleichwohl noch nicht für verloren; sie berufen sich darauf, daß durch die vorgenommenen Untersuchungen nur dargethan sei, daß eine Entstehung von Organismen durch Urzeugung thatsächlich nicht stattfinde, aber nicht, daß sie gar nicht stattfinden könne oder einmal stattfinden konnte. Es sei also immerhin noch nicht die Unmöglichkeit derselben erwiesen, und sie könne immerhin unter besonderen Naturverhältnissen uranfänglich stattgefunden haben. Ja, sie müsse einmal stattgefunden haben, da es der geologischen Forschung zufolge eine Zeit gab, in welcher auf der Erde die Bedingungen des organischen Lebens noch nicht erfüllt waren. Wollte man über den Uebergang aus dem Anorganischen in's Organische zur Tagesordnung übergehen, so wäre man genöthigt, zum Wunder einer übernatürlichen Schöpfung seine Zuflucht zu nehmen, was gegen alle Principien der natürlichen, wissenschaftlichen Forschung verstoßen würde und also unwissenschaftlich, unstatthaft, unvernünftig wäre. Allein gerade diese Motivirung ist unwissenschaftlich, weil sie sich nicht auf sichere Gründe und Beweise stützt, sondern dem Vorurtheile, der Voreingenommenheit und Engherzigkeit entspringt. Die Wissenschaft überhaupt und die Naturwissenschaft insbesondere darf und kann nicht von vornherein bestimmen, welcher Art die Ursachen für gegebene Wirkungen seien oder sein müssen, sondern sie muß sie so nehmen, wie sie sich offenbaren oder als nothwendig erscheinen. Selbst vor der Annahme einer übernatürlichen Ursache darf sie nicht zurückschrecken, wenn genügende oder geradezu zwingende Gründe für eine solche vorhanden sind. Indem sie es über sich bringt, die Urzeugung um jeden Preis

zum Dogma zu erheben, kommt sie methodisch auf eine Stufe mit der Theologie zu stehen, welche im Gegensatze zu ihr ein- für allemal an der kindlich-naiven Darstellung der Genesis festhält und an derselben nicht rütteln läßt, weil dies rationalistisch wäre und die Religion in das Gebiet des Natürlichen herabziehen würde. Der Naturalismus der modernen Naturwissenschaft begegnet sich mit dem Supranaturalismus der Theologie darin, daß er die Natur a priori construirt. Nach den Grundsätzen inductiver Forschung aber müssen die Principien und angenommenen ersten Grundsätze stets von Neuem geprüft und den Thatsachen angepaßt, entweder befestigt oder aufgehoben werden; nicht jedoch dürfen umgekehrt die Thatsachen nach ihnen gedeutet oder vielmehr umgedeutet und damit falsch begriffen werden. „Aber hiermit,“ wendet unser Philosoph gegen die in Rede stehende Methode treffend ein, „mischt sich selbst vor lauter Besorgniß um die Wissenschaft ein unwissenschaftliches Vorurtheil ein; denn wenn Thatsachen dafür sprechen sollten, daß die Organismen nur durch göttliche Thätigkeit in ihrem Entstehen zu erklären seien, so müßte die unbefangene Naturforschung diesen Thatsachen gemäß entscheiden und die Theorie demgemäß gestalten. . . . Daß die unorganischen Natur-Stoffe und -Kräfte in der Urzeit organisch zu schaffen oder zu zeugen vermochten und also eine Fähigkeit besaßen, welche sie später verloren haben, ist eine beliebige, durch nichts begründete Annahme, um aus einer Verlegenheit zu kommen. Eine Annahme, die überdies sehr bedenklicher Art ist für die Zuverlässigkeit der Naturerkenntniß und der Naturgesetzmäßigkeit selbst. Denn wenn die Materie

mit ihrem gesetzmäßigen Wirken eine solche Umwandlung erfahren konnte im Laufe der Zeit und durch Aenderung der Verhältnisse, so müßte das feste Fundament aller Naturforschung, die feste Ueberzeugung von der Beharrlichkeit, Unveränderlichkeit und gesetzlichen Nothwendigkeit der Naturkräfte und -Gesetze selbst schwankend werden; damit aber auch die Sicherheit des Naturerkennens und Wirkens selbst. Wenn so fundamental-wichtige Kräfte der Materie verloren gehen konnten, dann können auch noch andere verloren gehen, welche sie jetzt besitzt, und die Eigenschaften des Stoffes und der Kräfte der Natur sind dann unzuverlässig!"

Ebenso wenig wie das Leben selbst lassen sich die psychischen Eigenschaften, Kräfte und Thätigkeiten aus rein materiellen Vorgängen erklären, weil zwischen jenen und diesen nicht blos überhaupt eine Verschiedenheit, sondern eine ausgesprochene Unvergleichbarkeit, eine entschiedene Incommensurabilität besteht. Die Frucht eines Molecularvorganges kann ebenso wenig psychischer Art sein, als die Wirkung einer psychischen Function sich in einem Molecularvorgange äußern könnte. Zwischen Ursache und Wirkung muß zum Mindesten eine im Principe bestehende Verwandtschaft walten. Dazu kommt, daß in dem Momente, in welchem die seelischen Vorgänge auf einen mechanischen Stoffwechsel zurückgeführt werden, nicht minder als unter der Herrschaft eines Fatums jedes Streben zu einer Illusion herabsinkt, die Selbstherrlichkeit und Freiheit des Willens und mithin die Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit eine Lüge wird. Die Ethik stürzt in Trümmer und mit ihr das auf der Abschreckungstheorie aufgebaute Strafrecht. In

markiger Weise schildert Johannes Scherr die der Moral von Seiten des Materialismus drohende Gefahr, da er in der „Menschlichen Tragikomödie“ in den Schmerzensschrei ausbricht: „In unseren Tagen ist es bekanntlich zur „wissenschaftlichen“ Mode geworden, den Unterschied von gut und böse, Recht und Unrecht, Tugend und Laster, Verdienst und Verschuldung zu verwischen und einem grundsatzlosen Geschlechte das ohnehin schon sehr geschwächte Gefühl der Verantwortlichkeit vollends aus der Seele zu schmeicheln mittelst der materialistischen Theorie, daß die Gefühle, Gedanken und Thaten des Menschen schlechterdings nur Producte seiner physischen Anlagen und Eigenschaften wären. Laster, Frevel und Verbrechen müßten daher für unumgängliche Schlußfolgerungen aus natürlichen Prämissen angesehen werden, für Abnormitäten, und demnach Lasterhafte, Frevler und Verbrecher nur für mitleidswerthe Kranke, für Geistesgestörte, für Wahnsinnige. Es ist recht verwunderlich, daß diese modische Theorie, welche sich ja auch schon spürbar genug in die Strafgesetzgebung und Strafrechtspflege eingeschlichen hat und, wenn erst in ihrem ganzen Umfange verwirklicht, die menschliche Gesellschaft unfehlbar in den aller Verantwortlichkeit baren Zustand der Bestialität zurückentwickeln wird, — ja, es ist recht verwunderlich, daß diese schöne Theorie nicht auch schon von irgend einem „wissenschaftlichen“ Modisten auf Iwan den Schrecklichen angewendet und also an dem „grausen“ Zaren, wie er bei Lermontow heißt, eine der jetzt so beliebten „Rettungen“ verübt wird.“ Es giebt freilich Naturforscher, für welche der mein Fassungsvermögen übersteigende, mir die Haare zu Berge treibende Gedanke

an eine solche Rettung gar nichts Erschreckendes und Beängstigendes hat, nach deren Ansicht es nur des zur Befreiung von althergebrachten Vorurtheilen erforderlichen Aufwandes an Muth und Entschlossenheit bedarf, um die Willensfreiheit für eine phantastische Idee, ein Wahngebilde auszugeben. So sagt Emil Du Bois-Reymond zu Ende seines den „Sieben Welträthseln" gewidmeten Vortrages kalten Blutes: „Mit unserer siebenten Schwierigkeit also steht es so, daß sie keine ist, wofern man sich entschließt, die Willensfreiheit zu leugnen und das subjective Freiheitsgefühl für eine Täuschung zu erklären, daß sie aber andernfalls für transcendent gelten muß." Diese Herren haben jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Sie, welche die Erfahrung allein gepachtet zu haben glauben, haben jene Erfahrung außer Acht gelassen, welche uns mit laut vernehmbarer Stimme zuruft, daß der Wille im eigentlichen und strengen Sinne des Wortes sich nach dem inneren Wesen des Wollenden richtet und ein klar umschriebenes Object des Wollens voraussetzt, mithin von dem Verstande abhängig ist. Wie die Ethik, so muß auch die Logik der materialistischen Weltanschauung zum Opfer fallen, da in dem Rahmen der harten, unerbittlichen Naturnothwendigkeit für einen Imperativ kein Raum ist. Wenn, wie Carl Vogt in seinen „Physiologischen Briefen für die Gebildeten aller Stände" bemerkt, „die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren", dann sind sie folgerecht dem Normativ der Logik gänzlich entrückt. Wir haben fortan kein Recht, auf unsere Gedankenarbeit mit Stolz und Be-

friedigung zurückzublicken, denn sie ist nicht unser, wir leihen ihr nur unseren Namen. Was wir geworden, sind wir nicht durch uns geworden; was wir geleistet, haben wir nicht selbstthätig geleistet; was wir geworden und was wir geleistet, mußten wir durch die Mechanik der Gehirnatome werden und leisten. Die Fürsten im Reiche der Wissenschaft haben nicht selbst ihre Aeonen überdauernden Meisterwerke geschaffen, die Gesetze der Materie haben sie vielmehr gemacht. Sie selbst haben an ihrer Unsterblichkeit gerade so viel Antheil, wie, mit Respect zu sagen, an dem Urin, den sie ausscheiden, und an allen anderen Absonderungen des Körpers. Müßte aber nicht auch zufolge der Identität von Materie und Geist ein normaler Stand der Hemisphären des großen Hirnes unbedingt und unfehlbar die schönsten Geistesblüthen treiben und die edelsten Triebe zeitigen? Gleichwohl ist der Geistesfrühling erfahrungsgemäß, wenn auch an den normalen Zustand des Gehirns geknüpft, nicht schon mit ihm gegeben. Und die Section der scheußlichsten, bestialischesten Verbrecher hat schon öfter ein nach jeder Richtung regelmäßig gebildetes Gehirn bloßgelegt. Der kühne Vergleich Vogts richtet sich durch sich selbst. Eben darum, weil die Ausscheidung der Leber sich uns als Galle, die Ausscheidung der Nieren sich uns als Urin präsentirt, darf über die functionelle Verknüpfung von Geist und Gehirn nicht hinausgeschritten, der Gedanke nicht zu einer Secretion des Gehirns gestempelt werden. Der Materialismus trägt zudem als solcher den Keim der Zerstörung alles Unterschiedes von Wahrheit und Unwahrheit, von Wahn und sicherer Erkenntniß in sich, denn er vermag nicht einmal den gröbsten Aberglauben als unberechtigt darzuthun. Wenn

Alles blos Product des Mechanismus wirkender Ursachen ist, so sind Aberglaube und Wissenschaft als Erzeugnisse von gleicher Herkunft und Art zu betrachten, und jener hat so viel Recht und Nothwendigkeit des Seins, wie diese. Beide sind gleich berechtigt und dürfen sich in gleicher Weise geltend machen. So führt der Materialismus zum geistigen und moralischen Nihilismus. Nicht an der Schule, welche die Natur entseelt, ist es darnach, emphatisch auszurufen, daß da, wo, um mit Schiller zu sprechen, „Schaffendes Leben auf's Neu' giebt die Vernunft ihr zurück," die Wissenschaft aufhört. An denen, welchen das Schöne und Gute nicht am Ende, sondern am Anfange liegt, ist es vielmehr, gegen diejenigen, welche in der Materie eine Panacee erblicken, im Namen der Wissenschaft Front zu machen.

Die objective Phantasie ist keineswegs ein metaphysisches, über- oder außerweltliches Wesen, sondern der Welt immanent. Sie trägt die Fülle der Formen ideell in sich, um sie unter Mitwirkung der Naturgesetze zu verwirklichen; jene Formen sind aber nicht fix und fertig in ihr enthalten, sondern als lebendige Möglichkeiten, wie die Melodien und Harmonien in einem Instrumente, und sie werden durch die eigenthümlichen Naturverhältnisse, welche gleichsam die Function des Spielenden üben, hervorgelockt, in die Wirklichkeit gezaubert. Die objective Phantasie kommt aus der verborgenen Tiefe des Universums, drängt in unendlichen Gestaltungen zur Offenbarung und bildet sich zur bewußten Geistigkeit fort. Ihrem Ursprunge und Wesen nach ist sie Eins und gleichartig, entfaltet sich aber von Stufe zu Stufe und kommt durch eigene Macht in Raum und Zeit und durch

raumzeitliche Verhältnisse, durch Veräußerlichung und Verinnerlichung im Weltprocesse zur Selbstrealisirung, wie das allgemeine Gravitationsgesetz in der äußeren Welt zur Realisirung und mechanischen Offenbarung kommt. Im ersten Stadium des Weltprocesses ist sie noch in unbestimmter Allgemeinheit als homogenes Organisationsprincip thätig, sie wohnt dem Weltstoffe etwa so inne, wie das Formprincip dem Samen der Pflanze; ihr Streben ist aber von Anfang an darauf gerichtet, sich durch verschiedene Stadien hindurch auf dem Wege der Besonderung in immer neue und entwickeltere Formen zur Vollkommenheit auszugestalten. Sie beginnt gleichsam an der Peripherie in Mineralien und Pflanzen sich zu individualisiren, von diesen unbewußten Gestaltungen steigert sie sich zur Innerlichkeit, Empfindungsfähigkeit und Sinnesthätigkeit in dem Thierreiche, welche ihre erste Selbstoffenbarung ist, und wird endlich in der Menschheit ganz subjectiv, selbstständig und frei.

Demnach ist die ganze Welt eine Schöpfung der objectiven Phantasie, von welcher man gewissermaßen sagen kann, was Aristoteles von dem Nous in den beiden Formen als thätiger und leidender Verstand behauptet, daß er die Fähigkeit sei, einerseits Alles zu machen, andererseits Alles zu werden. Sie schafft und bildet aber nicht wie ein Künstler oder Demiurg etwas ihr Aeußerliches aus einem ihr äußerlichen Material, sondern, wie sie diesem und dieses ihr, immanent ist, so geht sie schaffend in ihre Gebilde ein und entfaltet sich in ihnen individualisirend, bis sie in dem selbstbewußten persönlichen Menschengeiste sich selbst gewinnt. Und zwar faßt sie immer eine Dreiheit von Momenten in sich:

das Stoffliche, woraus gebildet wird, die Kraft, welche bildet, und die Norm, nach welcher sie bildet. Diese sind nicht Einerlei, wohl aber eine reale Einheit. Doch sind die beiden ersten Momente nur Mittel für das dritte. Frohschammer stellt die Dreiheit auch mit seinen drei Kategorien: Sein, Ursache und Möglichkeit in eine Parallele und bezeichnet sie als Ursein, Urkraft und Urwesen; jene beiden bewirken, daß überhaupt etwas ist, dieses bestimmt das Was, die Wesenheit der Dinge. Der Stoff ist von jeher neben dem Formprincipe vorhanden, und zwar zugleich mit den ihm innewohnenden Gesetzen. Er ist das Bewegliche, welches zur Anwendung der ewigen Wahrheiten dient' und selbst Wahrheit ist, allerdings nur im Sinne von Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit. Er ist selbst nicht wirkungsfähig, sondern giebt nur die reale, sachliche Möglichkeit dazu. Jedenfalls muß er aber eine ewige Bedeutung haben oder wenigstens für die zeitliche Entwickelung als unbedingt nothwendig erachtet werden. Sein dunkles Wesen ist freilich dem Lichte des Bewußtseins unverständlich; gleichwohl dient er ihm als „dunkler Grund, von dem es sich klar und bestimmt abhebt, als dunkles Scheidungsmittel der unendlichen bewußten Individualitäten und als Mittel des Verkehrs, das zur Gestaltung, zu Symbolen dient, worein sich das Geistesinnere legt, um äußerlich zu erscheinen und Anderen sich zu offenbaren. Ja dient sogar auch als dunkler Schoß, in welchem der Funke des Geistes ruht; ähnlich wie der Feuerfunke im Steine, um durch Contact oder Reibung mit anderen sich zu befreien und zur Erscheinung zu kommen; oder auch ähnlich, wie eine unendliche Fülle von Bewegungscombina-

tionen in der Natur ruht, die sich als musikalische Idee-Realisirung in Melodien und Harmonien offenbaren können im Laufe des Weltprocesses." So ruht der ganze Weltproceß auf ewigem, ebenso rationalem als idealem Grunde; Alles ist aus der Idee und realisirt sie gemäß den physikalischen und logischen Gesetzen. Das Ursprüngliche ist eine Synthese, und Alles schreitet in Synthesen fort.

Vor dem Forum dieser Weltauffassung kann die Darwinsche Transmutationstheorie oder die Lehre von der Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thierreiche durch den Kampf um's Dasein, natürliche Auslese, Vererbung und Anpassung keine Gnade finden. Wohl kann sich auch unser Philosoph im Hinblicke auf die in dem großen Gedenkbuche der Erde niedergelegten Documente, deren Veröffentlichung der geologischen und paläontologischen Forschung vorbehalten blieb, der Descendenztheorie oder der Annahme, daß im Laufe des Naturprocesses durch den Naturproceß selber eine allmähliche Entwickelung und Vervollkommnung der Arten stattgefunden habe, nicht verschließen, zumal er — freilich im Gegensatze zu der Theodicee im „Mysterium Magnum", auf welches wir noch später zurückkommen werden — an der biblischen Auffassung von der unmittelbaren Schöpfung sämmtlicher Pflanzen und Thiere durch einen Machtspruch Gottes auszusetzen hat, daß es mit der Gottheit, je höher und reiner sich ihr Begriff in der Menschheit entwickelt habe und noch weiter entwickle, durchaus unvereinbar sei, daß die lebenden Wesen von ihr direct in's Dasein gerufen und darauf angewiesen wurden, sich gegenseitig zu verfolgen und zu vernichten, um selbst leben zu können, oder daß

Wesen direct von der göttlichen Macht und Weisheit geschaffen wurden, deren ganzes Dasein darauf gegründet ist, andere zu quälen und zu peinigen, indem sie sich von ihnen ernähren, wie dies bei dem schmarotzenden Ungezieser der Fall ist. Nichtsdestoweniger sträubt er sich gegen Darwins einseitige Betonung der äußeren Einflüsse, gegen seine Motivirung der Umwandlung der Arten durch ein blos äußerliches Geschehen, durch mechanische Umgestaltung im Drange der Naturverhältnisse und durch Anpassung an dieselben. Er betrachtet seine epochemachenden Forschungen und Entdeckungen nur als ein allerdings bahnbrechendes Moment innerhalb der Descendenzlehre, welches die Mittel und Wege beleuchtet, durch welche die allgemeine Bildungskraft im Zusammenwirken mit den Naturverhältnissen den Naturproceß vollführt. Zunächst stellt Darwin kein bestimmtes Princip und Gesetz der Erklärung der ursprünglichen Entstehung der organischen Bildungen auf, da er die Generatio spontanea als eine unerweisbare und noch dazu aller Causaldeutung widersprechende Hypothese ablehnt. Er muß daher von je vier bis fünf Arten im Pflanzen- und Thierreiche ausgehen, — einer Annahme, deren Inconsequenz er selbst nicht verkennt, da er nach seinem Geständnisse eigentlich von einem einzigen Urorganismus ausgehen sollte, der dann allerdings eher einen principiellen Charakter haben würde, als mehrere ursprünglich verschiedene niederste und einfachste Organismen. Damit verliert er aber ein klares, sicheres Fundament, denn wenn die Organisation einmal als gegebene unerklärt angenommen wird, so ist grundsätzlich nicht abzusehen, warum nicht auch die Vielheit und Verschiedenheit derselben als ursprünglich vorhanden

angenommen werden soll. Immerhin zeigt diese Voraussetzung verschiedener Urtypen, daß Darwin sich keineswegs mit den äußeren Verhältnissen und deren Einwirkungen bescheidet. Für seine Annäherung an die Evolutionslehre spricht auch der Umstand, daß er durch eine äußere oder innere Affection des Reproductionssystems der physischen und physisch-psychischen Organismen auf irgend eine nicht näher bestimmbare Weise Modificationen des Nachwuchses entstehen läßt, welche im Kampfe um's Dasein sich befestigen und durch Vererbung erhalten, allenfalls auch fortgebildet werden können. Außerdem hebt er als einen wichtigen Factor für die allmähliche Umwandlung der Arten die sogenannte Correlation der Theile hervor, unter welcher er die innige Beziehung der einzelnen Organe im Organismus zu einander versteht, die es mit sich bringt, daß die Aenderung des einen Organs auch eine Aenderung des anderen und dadurch eine bedeutende Modification des Ganzen zur Folge hat. Dieses Gesetz nennt er selbst gleich der Affection des Reproductionssystems bei der Erzeugung geheimnißvoll, und er knüpft daran die Bemerkung, daß derlei spontane Abänderungen nicht so sehr von den äußeren Bedingungen, als vielmehr von der Constitution des Organismus abhängen. Kann jedoch unter dieser, wenn sie der Naturmechanik, der „Dysteleologie", wie Häckel, der Statthalter Darwins in Deutschland, sich in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" auszudrücken beliebt, gegenübergestellt wird, etwas Anderes gemeint sein, als das teleologisch-plastische Gefüge des Organismus? So verblüffend auch diese Auslegung auf den ersten Blick erscheinen mag, so ist sie doch nicht verwunderlich angesichts der Thatsache, daß Darwin

in der „Entstehung der Arten"*) von einer Abstammung aus einigen wenigen erschaffenen Formen spricht und seiner Freude darüber Ausdruck giebt**), daß sein System „eine erhabene Vorstellung von der Gottheit" gewähre. Büchner selbst kann nicht umhin, die Thatsache, daß Darwin von einer Schöpfung redet, ein „Loch in der Theorie" zu nennen, und hat dennoch die Stirne, in seinen „Sechs Vorlesungen über Darwins Theorie" in den panegyrischen Ruf, in welchen auch Häckel einstimmt, auszubrechen: „Darwins Buch verbannt aus der Wissenschaft das Ungewöhnliche, Plötzliche und Uebernatürliche und setzt an dessen Stelle das Princip allmählicher, naturgemäßer Entwickelung auf Grund bekannter und auch heute noch wirksamer Naturkräfte." Aber auch diejenigen Wendungen Darwins, welche von der Natur wie von einem vernünftigen Wesen reden, müssen, wie Friedrich Kirchner in seinem zum ersten Mal in Deutschland unserem Philosophen die gebührende Beachtung schenkenden Buche: „Ueber das Grundprincip des Weltprocesses"†) sehr richtig bemerkt, entweder als baare Münze angenommen werden, was er sich allerdings verbittet, oder sie sind nichts Anderes als schale, hohle, inhaltslose Phrasen. So läßt er sich in der „Entstehung der Arten"††) folgendermaßen vernehmen: „Der Mensch kann absichtlich nur auf äußere und sichtbare Charaktere wirken, die Natur fragt nicht nach dem Aussehen,

---

*) Uebers. von Bronn, S. 499.

**) S. 514.

†) S. 126.

††) S. 96.

außer wo es zu einem Zwecke nützlich sein kann. Der Mensch wählt nur zu seinem Nutzen, die Natur wählt nur zum Nutzen des Wesens, das sie pflegt. Man kann figürlich sagen, die natürliche Züchtung (natural selection) sei täglich und stündlich durch die ganze Welt beschäftigt, eine jede, auch die geringste Abänderung ausfindig zu machen; sie zurückzuweisen, wenn sie schlecht, und sie zu verbessern, wenn sie gut ist." Uebersetzen wir diese Worte in die nüchterne Sprache der exacten Forschung, wobei wir nur Darwins eigene Definition der Natur benützen wollen, so lauten sie: Der Mensch wählt zu seinem Nutzen, die vereinte Thätigkeit und Leistung der mannigfachen Naturgesetze wählt zum Nutzen des Wesens, welches sie pflegt. Aber seit wann haben die gesammten Wechselbeziehungen der Atome Vernunft zum Wählen? Und wenn es auch von der unbewußten Natur heißen mag, daß sie das Schlechte vernichtet und das Gute erhält, so kann doch nicht von ihr ausgesagt werden, daß sie es verbessert. Wenn Darwin ferner*) sich die Bemerkung entschlüpfen läßt: „Man könnte sagen, die Natur habe Sorge getragen, durch rudimentäre Organe und homologe Gebilde uns ihren Abänderungsplan (sic!) zu verrathen, welchen wir außerdem nicht verstehen würden," so meinen wir, daß ein exacter Forscher sich nicht so ausdrücken dürfte, sollen nicht schön klingende Redensarten, welche leeres Stroh dreschen, an die Stelle von Wahrheiten treten. Und wie der Meister, so sprechen auch die Schüler von einem nisus formativus. Häckel giebt dem Gedanken

---

*) a. a. O., S. 513.

eines „inneren Bildungstriebes“, einer „unbewußt schöpferischen Naturkraft“ Ausdruck, und sogar Büchner gesteht „Formanlagen der Materie“ zu, unter deren Anleitung die Natur einem bewußtlosen und in ihr selbst gelegenen Bildungstriebe folgt.

Auch im Besonderen ist gegen Darwin Manches einzuwenden. So verursacht die Fortdauer der niedrigsten Organismen einige Schwierigkeiten. Wenn der Kampf um's Dasein und die natürliche Zuchtwahl schon unermeßliche oder wenigstens sehr lange Zeiträume dauert, dann ist es schwer zu begreifen, daß es noch primitivste Lebewesen giebt, daß sie nicht allmählich durch günstige Veränderungen der Natur in andere und höhere Arten umgewandelt worden sind. Es müßte denn angenommen werden, daß immer neue niederste Organismen durch Urzeugung oder auf irgend eine andere Weise in der Natur entstehen oder daß diese Protisten durch irgend eine gesetzliche Schranke in ihrem primitiven Zustande erhalten werden. Beides nimmt Darwin nicht an, und so bleibt die Schwierigkeit bestehen. Wenn ferner die organischen und lebendigen Wesen mit vortheilhaften Abänderungen kraft dieser sich erhalten und allmählich neue Arten begründen, während die anderen ganz oder theilweise zu Grunde gehen, so ist nicht zu verstehen, daß gar viele mit ihrem Dasein unzuträglichen Eigenschaften, ohne äußerliche Anpassung an ihren Aufenthaltsort, ohne entsprechende Waffen gegen ihre Feinde, sich behaupten, ja oft besser gedeihen als Wesen ohne diese nachtheiligen Eigenschaften, daß beispielsweise die Bienen, deren Stachel einen Widerhaken hat, der sie hindert, denselben wieder ungefährdet aus der gestochenen Wunde zu entfernen,

diejenigen, welche von diesem Mangel frei sind, an Zahl übertreffen. Ueberdies zeigen sich an den Organismen manche Eigenschaften, welche, wie die morphologische Symmetrie der Blätter und der Stengel mit bestimmten Knotenpunkten, mit der Erhaltung und Förderung ihres Daseins nicht das Geringste zu thun haben, demgemäß nach Darwins Bekenntniß aus dem Kampfe um's Dasein schlechterdings nicht abgeleitet werden können und daher ein anderes Erklärungsprincip fordern.

Bei dieser Gelegenheit mag des hochinteressanten Umstandes gedacht werden, daß schon der erste Band der von Frohschammer im Jahre 1862 gegründeten philosophischen Zeitschrift: „Athenäum“, welche zur Wahrung der Rechte der Wissenschaft innerhalb der katholischen Kirche dienen, zugleich aber auch dem materialistischen Dogmatismus wissenschaftlich begegnen sollte, eine ausführliche Darstellung und Kritik der Darwin'schen Theorie aus der Feder unseres Philosophen enthielt. Es war dies die erste eingehende Würdigung des Darwinismus in Deutschland, wo derselbe damals noch neu war. Die Parteien begannen eben Stellung zu nehmen, oder, richtiger gesagt, die schnell anwachsende Partei der „deutschen Darwinianer“ war noch in der Bildung begriffen, und die Reaction, welche gegenwärtig hier den bedrohtesten Punkt der alten Weltanschauung erblickt, war noch nicht recht im Harnisch, weil sie die Tragweite und die innere Macht der neuen Lehre noch nicht recht begriffen hatte. Die Abhandlung kam auch Darwin selbst zu Gesichte, welcher sich bemüßigt fand, dem Verfasser für die Anerkennung, die er ihm trotz strenger

Kritik zu Theil werden ließ, in einem Briefe*) seinen Dank auszusprechen. Besonders hob Darwin auch hervor, daß Frohschammer seine Lehre ganz richtig aufgefaßt und dargestellt habe, was angesichts des von manchen späteren, in die Breite gesponnenen Darstellungen erhobenen Anspruches, als ob durch sie erst das wahre Verständniß des Darwinismus gewonnen worden wäre, festgehalten zu werden verdient.

Die der Transmutationslehre anhaftenden Schwierigkeiten finden ihre Ausgleichung und Lösung in der objectiven Phantasie, welche, wie wir bereits oben gesehen haben, in der Natur als organisirendes Princip wirksam ist und vornehmlich als Generationspotenz sich bethätigt. Sie ist es, welche in unendlicher, unerschöpflicher Productionskraft mit den niedrigsten, einfachsten, unvollkommensten Organisationen beginnend, diese organischen Bildungen nach immanenten Bildungsgesetzen und nach den allgemeinen Gesetzen und Verhältnissen der Natur in fortdauernden Differenzirungen hervorbringt und im Entwickelungsprocesse der Natur in immer complicirteren teleologischen und plastischen Gestaltungen äußerlich und innerlich zu immer größerer Vollkommenheit erhebt, wobei sie aber doch auch mit einer gewissen Freiheit oder Willkür in vielerlei seltsamen Gestaltungen physischer und psychischer Art und selbst in abenteuerlichen Formen neben teleologisch reichen und ästhetisch schönen Formen verfährt.

*) Darwins Brief wurde auf dringendes Ersuchen der Autographensammlung C. Halms, des Directors der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, einverleibt und nach dessen Tod bei der Versteigerung um 25 Mark verkauft.

Sie individualisirt sich zunächst in den Pflanzen und noch entschiedener in den Thieren, in denen sie schon einigermaßen lebendig, selbstständig oder Seele wird. Diese Seele erscheint aber in den niedersten Thieren noch fast ganz als organisches Princip wie in den Pflanzen, so daß Zoologen und Botaniker sich viele derselben wie Fangbälle zuwerfen. Versenken wir uns in die mikroskopische Lebewelt der Gewässer, in jene Welt, welche Häckel freilich in viel zu großem Umfange als das Reich der Protisten bezeichnet hat, so treten uns Schaaren von Organismen entgegen, bei deren Anblick nicht allein der Laie, sondern auch der erfahrenste Naturforscher in bangem Zweifel ist, ob er Thiere oder Pflanzen vor sich hat. Die wesentlichen, charakteristischen Unterschiede zwischen Pflanzen und Thieren sind eben nach den eigentlich ausgebildeten Formen, nicht nach den niedrigsten, noch unentschiedenen Gebilden zu bestimmen, in welchen die allgemeine Weltphantasie noch in einer gewissen Indifferenz ihres Wirkens verharrt. So kommt den höher organisirten Thieren eine psychisch-physische Innerlichkeit zu, welche sich in der Empfindung und Sinnesthätigkeit, dem Triebe und Instincte, sowie auch durch Intelligenz, Willen und Affecte kundgiebt. Die Empfindung kann nicht begrifflich definirt, sondern nur aus eigener Erfahrung erkannt werden, weil sie ihrem innersten Wesen nach dem Subjecte angehört, ein Erlebniß desselben ist. Sie ist für das Lebendige ein Wahrnehmen seines eigenen physisch-psychischen Zustandes, und zwar nach der jeweiligen Beschaffenheit desselben, des Seinsollens oder Nichtseinsollens.

Wie schon aus der Etymologie der Empfindung erhellt, findet das Individuum in ihr sich selbst innen; ja erst mit

ihr kommt die Natur überhaupt zur Selbstgewahrung. Die Natur wird ihrer selbst inne, indem sich Individuen empfinden. Eine psychische Dämmerung bricht durch die Empfindung an, wie zuvor die physische durch das Licht. Die Wesen, welche Empfindung haben, handeln und bewegen sich nicht nach bloßen Reizen und blos mechanischen Ursachen, sondern lassen sich von den Motiven der Lust und des Schmerzes wie von einem inneren Lichte oder vielmehr Helldunkel leiten. Die Empfindungsfähigkeit wurzelt demnach in dem idealen Charakter der Natur und in der objectiven Vernunft; sie ist durch die teleologische Einrichtung des Organismus und seine plastische Formgebung bedingt. Die Förderung derselben wird als angenehm, die Hemmung als unangenehm empfunden. Was für den Verstand das Unlogische, das ist für die Empfindung der Schmerz, d. h. die Störung des harmonischen, ideegemäßen Wesens des Organismus. Das Empfindende selbst aber ist eigentlich das plastische Moment, welches nach innen gewendet die Form des innerlichen Bewegens und Erregens, die Form des psychischen Abbildes der teleologisch-plastischen Aeußerlichkeit und ihres Zustandes ist. Es ist daher als die lebendig und innerlich gewordene reale, objective Idee des Organischen zu bezeichnen, in welcher sich die äußerlichen Zustände wiederspiegeln. Daraus ist ersichtlich, wie maßgebend die Empfindung von Lust und Schmerz für die Entwickelung des einzelnen Organismus und der Natur im Großen ist. Sie ist der Antrieb für die Einzelwesen und daher auch für das Ganze der Natur, ihre Idee in der Darstellung zu wahren und zu fördern, das Störende hingegen zu fliehen und zu

bekämpfen. Also leistet die Unlust der Vervollkommnung der ganzen Natur Vorschub, gleichwie das Unlogische den Menschengeist entflammt, es durch rastlose Forschung zu überwinden und die Wahrheit zu erkennen. Sie spornt die Thiere an, die Schranken zu durchbrechen, die Sphäre ihrer Existenz zu erweitern und die Organe ihrer Thätigkeit zu vervollkommnen. Indem das Naturwesen z. B. die Unvollkommenheit seiner Sehkraft mit Unbehagen empfand, strengte es sich an, schärfte die Kraft durch Uebung, vollzog mit Eifer die nach und nach erprobten Bewegungen, Nerven- und Muskelspannungen, welche ein besseres Sehen beförderten, und wirkte damit auf die Ausgestaltung und Ausbildung des Organs selbst zurück. Diesem aus der Unlust hervorgehenden Drange verdanken auch Bewegungs- und Hantirungsorgane ihre Vervollkommnung. Der menschliche Fuß und die menschliche Hand sind für die Zwecke des Menschen zu dem entwickelt worden, was sie sind.

Die berufensten Naturforscher der neuesten Zeit geben offen zu, daß die mechanische Erklärung bei der Empfindung versage, der Materialismus auf die Frage nach der Entstehung derselben keine Antwort habe. Um nun aber gleichwohl nicht den monistischen Standpunkt verlassen und neben der Materie noch ein anderes, ein ideales oder psychisches Princip annehmen zu müssen, haben sich Männer, wie Zöllner, Preyer, Nägeli, Häckel u. A., entschlossen, der Materie eine Empfindungsfähigkeit beizulegen, welche unter bestimmten Umständen, bei gewissen Combinationen aus der bloßen Anlage in die Wirklichkeit übergehen soll. Sie haben jedoch dabei übersehen, daß der hylozoistische Atomismus den

Monismus geradewegs ausschließt. Wenn auch den Atomen Empfindung zukommt, so sind Atome und Empfindung doch immerhin von einander verschieden. Sie bilden eine Einheit, aber keine Einerleiheit. Die Atome haben Empfindung, aber sie sind füglich nicht selbst Empfindung, sie sind nicht in jedem Sinne identisch mit ihr; und die Empfindung ist nicht als solche Atom, sondern eine Eigenschaft desselben. Der Hylozoismus ist mithin nur eine andere Form des Dualismus. Ferner wäre durch die Empfindungsfähigkeit der Materie noch immer nicht die Organisation und das Leben selbst erklärt. Es bedürfte noch eines Formprincips oder eines teleologisch wirkenden Wesens, um die einzelnen empfindungsfähigen materiellen Theilchen in die rechte Verbindung mit einander zu bringen und sowohl die Auslösung der latenten Empfindung zu erwirken, als auch die eigenthümliche Art des lebendigen Organismus, welchem sie eigen sein soll, zu bestimmen. Preyer z. B. setzt daher*) der Hypothese von empfindungsfähigen materiellen Atomen auch noch die einer besonderen „Anordnung" derselben zur Seite und macht hierdurch die Sache nur noch verwickelter. Für das wahre Verständniß der Natur muß also zur Naturwissenschaft noch die Philosophie hinzukommen, welche mit einem Grundprincip ihr Auslangen findet und das Gebiet der Ideen, das ideale Moment in der Natur zum Gegenstande der Forschung erwählt. Auf dem Standpunkte dieser Philosophie entsteht die Empfindung von innen her durch die immanente Bildungspotenz, welche sich in der Wechsel-

*) Vgl. die Zeitschrift „Kosmos" 1877 (October-Decemberheft).

wirkung mit der Aeußerlichkeit erschließt. Als sinnliche Vermittler zwischen dem subjectiven Innenwesen des Leibes und dem Zustande des Leibes selber wirken die sensiblen Nerven, welche zugleich wie physisch-psychische Fühlhörner der Imagination nach außen hin zur Orientirung im Sinnlichen, wie nach innen zur Wahrnehmung der Beschaffenheit des organischen Daseins dienen. Sie sind gleichsam die Tasten der innerlich gewordenen Weltphantasie, welche von den körperlichen Zuständen angeschlagen werden und dann harmonisch oder disharmonisch in den Empfindungen von Lust und Schmerz in verschiedenen Graden und Nüancen erklingen. Da die Materie als solche ganz empfindungslos ist, ergeht es ihnen ähnlich wie dem Raume, welcher an sich immateriell und doch Daseinsbedingung alles Materiellen, an sich ohne Bewegung und doch Bedingung aller Bewegung, an sich ohne Richtung und Entfernung und doch Grundbedingung aller Richtungen und Entfernungen ist, mit einem Worte die reale Möglichkeit der Offenbarung aller Eigenschaften des Räumlichen in sich enthält.

Die Empfindung unterscheidet sich von der Vorstellung dadurch, daß sie sich auf keinen objectiven Gegenstand bezieht, sondern stets subjectiv bleibt, die ideegemäße oder ideewidrige Beschaffenheit des Leibes zum Inhalte hat. In Bezug auf das Bewußtsein kann man das Empfinden als die erste, noch in der Sinnlichkeit bleibende, mit ihr unmittelbar einheitliche Bethätigung der Bewußtseinspotenz betrachten; sofern es uns aber die Gesetz- und Zweckmäßigkeit des teleologisch-plastischen Organismus offenbart, bildet es den Uebergang vom allgemeinen, objectiven, unbewußten Verstande zum bewußten,

subjectiven und abstrahirenden. Mit dem Gefühle hat die Empfindung die Subjectivität gemein, doch können sie auch entgegengesetzte Klangfarben an sich tragen, da bei schmerzlicher Empfindung freudiges Gefühl vorhanden sein kann und umgekehrt. Lehrt doch die Erfahrung, daß durch innige Gefühle der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung die schrecklichsten körperlichen Qualen überwunden, ja mit frohem Muthe erduldet werden können. Zudem bezeichnet das Gefühl im Gegensatze zur Empfindung den geistigen Zustand, die innerste Stimmung und Erregung des Seelenwesens.

Der Empfindungsfähigkeit der lebenden Wesen entsprechen nothwendig die Sinne. Sie schließen einerseits das Individuum von der Außenwelt ab und ermöglichen andererseits seinen Verkehr mit derselben, ohne daß es aus sich herauszugehen oder sich aufzugeben braucht. Außer der individuellen Bedeutung haben die Sinne auch eine allgemeine Bedeutung für die Natur als solche, als Ganzes, als einheitliches Wesen, denn sie sind die Organe ihrer Selbstwahrnehmung. Durch das Auge sieht, durch das Ohr hört sie sich selber. Indem die Sinne nicht blos aufnehmen und wiedergeben, sondern auch schaffen und umschaffen und hierdurch die Natur um das ganze Gebiet der Empfindungsqualitäten bereichern, geben sie sich als Schöpfungen der objectiven Phantasie zu erkennen. Sie „gehen aus dem Zusammenwirken der Phantasie als objectiven Princips im Uebergange zur Phantasie als subjectivem Princip hervor, bilden also wesentlich ein Vermittlungsorgan zwischen objectiver Realität und subjectivem Bewußtsein". Vor ihnen aber mußte sich zuerst ein innerer und allgemeiner Sinn bilden,

der zugleich die Quelle der Empfindung und des Bewußtseins wurde. Dieser Allgemeinsinn war das Sinnende, das Sinnlich-Geistige, das zunächst im Interesse des leiblichen Befindens und dann auch aus psychischem Drange nach außen strebte, um sich eben durch die Bildung der Sinne reicher und schärfer zu individualisiren. Diese forderte vor Allem specifische Nerven, welche zur Auffassung der objectiven Reize geeignet sind, ferner eine psychische Function, welche sie in Farben, Töne u. s. w. umwandelt und so dem Bewußtsein zuführt. Jedenfalls können die Sinne nicht von außen her durch objective Einwirkung der Sinneserreger auf die äußere Form der Organismen entstanden, gleichsam angebildet, angefügt sein. Nicht minder abenteuerlich ist die Hypothese, daß die Sinne sich von innen durch die specifischen Functionen gebildet und gleichsam allmählich angesammelt haben. Das Auge konnte so wenig aus dem Sehen entstehen, als das Bewußtsein aus Bewußtseins- oder Vorstellungsacten, da diese vielmehr jenes schon voraussetzen. Demnach erklärt Frohschammer den Ursprung der Sinne aus der Tendenz der allgemeinen Gestaltungskraft, ihr objectives rationales und ideales Wesen in ihren Schöpfungen wahrzunehmen und ästhetisch zu genießen. Dasselbe Moment in der Natur, welches nach schöneren Formen, Farben u. s. w. strebt, sucht auch Gesicht, Gehör, Geruch u. s. w. zu bilden, um sich selbst zu gewinnen und zu genießen. Da nun die Sinne mit ihrer eigenthümlichen Structur und Function gleich den Naturdingen der Vermählung der objectiven Phantasie mit den der Materie innewohnenden Gesetzen entsprossen sind, so haben sie gerade von dem Standpunkte der objectiven Natur

aus Zuverlässigkeit. Sie offenbaren also nicht etwa nur die Erscheinung der Dinge, sondern auch ihre primären Eigenschaften, ihr Ansich. Und was den Schein betrifft, so ist er doch wohl durch ein ganz bestimmtes Substrat der Außenwelt, durch bestimmte auf uns wirkende Schwingungen des Aethers und der Luft veranlaßt. Damit ist der Gegenfüßler des Sensualismus, der erkenntnißtheoretische Idealismus, gerichtet.

Die Triebe und Instincte sind physisch-psychischer Art und zwar jene vorherrschend physisch, diese vorwiegend psychisch; beide sind auch vorherrschend Eigenthümlichkeiten der Art und als solche dem Individuum besonders zur Erhaltung und Förderung, Fortpflanzung und Ausbildung der Art angehörig. Unter dem Triebe ist das aus der Gesammtheit der organischen Gliederung hervorgehende Streben der lebenden Wesen nach ihrem Wohlbefinden als Individuen und als Glieder der Gattung zu verstehen. Er ist zugleich causa efficiens und causa finalis, da das treibende Gesammtbedürfniß des Organismus sich in ihm ausspricht. Er ist also nur möglich durch eine lebendige Idee des Ganzen, die objective Phantasie. Der Instinct besteht in der Fähigkeit, ohne Unterweisung, Abrichtung und Erfahrung den Trieb zu befriedigen. Er ist die teleologische Steigerung des Triebes, die „lebendig gewordene, und wenn subjectiv noch nicht bewußte, so doch objectiv urtheilende und rational und psychisch-teleologisch wirkende Gestaltungskraft“. Darwin denkt sich die Entstehung der Instincte so, daß sie rein naturalistisch stattgefunden habe, indem durch Thätigkeit und Anpassung allmählich erworbene Fertigkeiten und Erfahrungen sich befestigen und vererben,

also in der Zeugung sich fortpflanzen und dadurch angeboren werden. Dieser Annahme liegt wohl eine gewisse Wahrheit zu Grunde, sie bietet jedoch für sich allein keine vollständige und erschöpfende Erklärung. Setzt doch das instinctive, oft keineswegs einfache und naheliegende, sondern im Gegentheile sehr complicirte Verfahren so vieler Thiere ein Kennen und selbst gleichsam ein Vorherwissen von Naturverhältnissen voraus, das unmöglich mechanisch dem psychischen Wesen eingebildet und dann sofort als Begabung fortgepflanzt werden kann. So suchen die Vögel rechtzeitig ein milderes Klima auf, ohne erst durch Kälte dazu getrieben zu werden, also ohne die Nöthigung der Erfahrung abzuwarten, und sie finden ohne Führung den richtigen Weg dahin. Vögel und Insecten treffen eine verständige Auswahl des Futters, das sie ihren Jungen verabreichen. „Die Sandwespe," berichtet Schröder van der Kolk*), „gräbt Löcher in den sandigen Boden und bringt eine Spinne oder ein Räupchen hinein, die sie nicht getödtet, sondern nur durch Einführen des Stachels nach einer bestimmten Stelle des Nervensystems betäubt und gelähmt hat, wodurch ihrer Fäulniß und Vermoderung vorgebeugt wird; dann aber legt sie in jedes solches Loch ein Ei, und das daraus schlüpfende Junge findet sogleich seine Nahrung. Die Holzwespe bringt neben das Eichen in der Zelle eine Art von Teig, den sie selbst zubereitet hat, und der für sie keine Nahrung ist, wohl aber der aus dem Ei kommenden Larve vortrefflich zusagt." Von dem Schmetterlinge einer unserer Blattraupen erzählt derselbe Verfasser**):

*) Seele und Leib, S. 170.

**) a. a. O., S. 59.

„Derselbe hängt zu Anfang des Sommers seine Eier nur ganz locker an die Blätter der Bäume, und es kriechen bald Räupchen aus, die sich im August einspinnen und auch wieder in Schmetterlinge verwandeln. Die neue Zucht legt später die Eier auch wohl wieder auf Blätter, die aber natürlich im Herbste abfallen würden. Deshalb umspinnt jetzt der Schmetterling das ganze Blatt nebst dem Stiele, so daß es nicht abfallen, ja selbst nicht durch einen starken Sturm abgeweht werden kann, weshalb auch manche Blätter den ganzen Winter hindurch hängen bleiben. Der Schmetterling verfährt also im Herbste anders, als seine Vorfahren im Frühjahre. Dieses Abfallen der Blätter konnte aber der Schmetterling doch nicht voraussehen, da er es noch nicht erlebt hat, und das Umspinnen kann er auch nicht von seinen Eltern erlernt haben, denn diese haben im Frühjahre nichts Aehnliches gethan." Dieses außerordentlich zweckmäßige und nützliche Verfahren wird nur dann begreiflich, wenn die Instincte von innen, aus der subjectiv werdenden Phantasie stammen, wenn sich in ihnen ein allgemeines, dem bildenden und schaffenden Naturprincipe innewohnendes Lebensgesetz offenbart. Die über die einzelnen Individuen hinausgreifenden Fähigkeiten oder Fertigkeiten werden mittelst der Nerven in die organische, teleologisch-plastische Potenz aufgenommen, wodurch eine psychische Bereicherung entsteht, welche sich dann durch die organisch-psychische Organisation vererbt. Der enge Zusammenhang zwischen Instinct und Einbildungskraft zeigt sich unserem Philosophen darin, daß junge Thiere besondere Organe, Hörner, Zähne u. dgl. als Waffen schon gebrauchen wollen, bevor sie dieselben noch besitzen. Diese

Organe existiren demnach schon in ihrer Phantasie, und von dieser geht der Gebrauch sowie die Organbildung selber aus. Aehnlich beobachten wir an dem männlichen Hirschkäfer, daß er sich für die ihm erst während der Ruhezeit wachsenden Hörner oder Zangen im Voraus eine Höhlung gräbt.

Außer dem Instincte, welchen man als gebundene Intelligenz der Art bezeichnen kann, kommt den höher organisirten Thieren auch noch eine freie, individuell entwickelte Intelligenz zu. Sie sind einer Abrichtung fähig, sie können Erfahrungen sammeln, durch dieselben an Klugheit zunehmen und als Individuen urtheilen, mithin sich schon einigermaßen selbstständig aus der Art erheben. Sie besitzen sogar bis zu einem gewissen Grade das Vermögen der Abstraction. Diese kann sich allerdings nicht zu der von dem menschlichen Verstande geübten Abstraction, welche zwar von den einzelnen Dingen und Arten der Dinge ausgeht, aber dann ganz frei im Denken sich bewegt und mit den Begriffen selbstständig waltet, versteigen; denn die selbstständige Schöpfung von Gedanken im Bewußtsein macht einen Hauptunterschied zwischen Menschen und Thieren aus, in dem Mangel derselben ist die Ohnmacht der Thiere zur Sprachbildung und wissenschaftlichen Forschung begründet. Indeß ganz unfähig für die Erkenntniß des Allgemeinen sind die Thiere nicht, wenn sie dabei auch, wie beim Urtheilen, an die unmittelbare Gegenwart und Einwirkung der Dinge gebunden bleiben uud demzufolge zu keiner Verallgemeinerung und Theorie gelangen können. Sie sind im Stande, nicht blos die Individuen, sondern auch die Arten zu unterscheiden. Ein Hund z. B. wird an vielen Thieren und Menschen ganz gleichgiltig

vorübergehen; sobald aber ein anderer Hund, also ein lebendiges Wesen seiner eigenen Art in seine Nähe kommt, wird er in Bewegung gerathen, in ein freundliches oder feindliches Verhältniß zu ihm treten und hiermit kundgeben, daß dieses Wesen für ihn eine ganz andere Bedeutung habe, als die anderen. Die Thiere vermögen auch die Arten der ihnen gefährlichen Wesen zu erkennen und ihr Verhalten darnach einzurichten. Die Gemsen erwägen, ob sie einen Sprung wagen dürfen. Demgemäß ist den höheren Thieren ein Urtheilen nach den Kategorien der Ursache und Wirkung, der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, der Möglichkeit und Unmöglichkeit und eine Erkenntniß des Allgemeinen zugänglich, wenn auch keine vom Concreten sich loslösende Verstandesthätigkeit dabei stattfindet. Diese ist ja bekanntlich auch den Kindern und den ganz ungebildeten Menschen versagt, denn auch sie müssen ihr Denken erst am Concreten sich entwickeln lassen. Ferner können wir an den Thieren gewisse Gemüthszustände und Erregungen, wie Liebe, Treue, Freude, Trauer, Sehnsucht und Furcht, aber auch die heftigen Affecte des Zornes, des Neides und der Rachsucht constatiren. Es äußert sich mithin in ihnen die objective Phantasie im Vereine mit der wenn auch noch schwach wirkenden subjectiven Phantasie, welche sich allmählich über das zur Seele entwickelte Organisationsprincip erhebt. Beide zusammen sind das individuell gewordene bildende, schöpferische Weltprincip.

Der Menschengeist ist sohin die höhere Potenzirung und Concentration des dumpfen Seelenlebens der höheren Thiere, und darum fühlt sich Frohschammer berechtigt, auch

ihn als Schöpfung der Weltphantasie zu betrachten. Er ist nicht einmal von der Gottheit in's Dasein gerufen worden, er that es nicht Pallas Athenen gleich, welche in voller Rüstung, mit strahlenden Waffen und gezückter Lanze dem Haupte des Zeus entsprungen, er ist vielmehr eine Wesensform, welche erst in langem und schwerem Entwickelungsprocesse errungen, in hartnäckigem Kampfe mit den äußeren Verhältnissen gewonnen worden ist. Dafür spricht der langsame Fortschritt der Cultur, der Erkenntniß, der sittlichen Vervollkommung und der oft tragische, grausame Gang der historischen Entfaltung der Menschheit von dem Anfange der Geschichte an durch so viele Wechselfälle, Kriege und Revolutionen hindurch. Die vorgeschichtlichen und ethnologischen Forschungen weisen eine Annäherung der niedersten Racen des Menschengeschlechts an die höchsten, menschenähnlichsten Thiere nach. Nicht minder finden sich Andeutungen, daß die frühesten Menschen mit den noch jetzt lebenden unentwickelten Menschen und Völkerschaften Aehnlichkeiten hatten, wenn sie ihnen auch allerdings nicht vollständig glichen, sofern das noch Unentwickelte, Normale mit dem in der Entwickelung Aufgehaltenen und anormal Gewordenen zwar Aehnlichkeit besitzt, aber ihm nicht gleich zu setzen ist. Auch die sprachlichen Forschungen, insbesondere diejenigen, welche die Sprachen vergleichen und deren Ursprung und Entwickelung aus einander, sowie deren Umgestaltung zu erkennen sich anheischig machen, weisen auf einen langwierigen allmählichen Fortschritt vom Einfacheren zum Complicirteren hin, — einen Proceß, dem offenbar eine analoge Entwickelung der Menschheit in geistiger, insbesondere intellectueller Hinsicht

entspricht. Schon die einzelnen sinnlichen Dinge können nur langsam durch die Sinne nach ihren Formen, Eigenschaften und Wirkungen wahrgenommen werden. Um wie viel weniger können allgemeine Wahrheiten und Erkenntnisse plötzlich und unvermittelt in das geistige Eigenthum übergehen!

Wie das geistige Wesen der Menschennatur nicht mit einem Schlage geschaffen wurde, so kommt auch den einzelnen Menschenseelen kein göttlicher Ursprung zu; sie entstehen vielmehr auf natürlichem Wege aus dem Gattungswesen der Menschheit durch die Zeugungskraft der Menschennatur, durch die Generation der Eltern. Aber auch aus der blos materiellen Welt, aus Materie und physikalischer Kraft kann der Menschengeist weder uranfänglich hervorgegangen sein, noch bei der einzelnen Zeugung hervorgehen; denn das Wesen desselben ist nicht Stoff, noch auch blos das Ergebniß materieller Vorgänge, noch ein Kraftpunkt, sondern ein Formprincip, eine concrete, synthetische Potenz. Die Seele ist innerlich, der Kraft und Idee nach das, was der Organismus äußerlich offenbart. Ihr leibliches und geistiges Leben ist die Realisirung ihres inneren Wesens.

Durch den sinnlich-geistigen Charakter seines Grundprincips entgeht unser Philosoph dem klaffenden Dualismus von Geist und Materie, ohne sich indeß, wie wir gesehen, dem schroffen Monismus in die Arme zu werfen. Weit entfernt von diesem, hebt er im Gegentheile auf's Entschiedenste hervor, daß der Weltproceß mit einem Factor allein nicht beginnen und nicht vollzogen werden könne. Der eine müsse mindestens einen zweiten aus sich heraus setzen. Die absolute Identität des Seienden

und Wirkenden sei in keinem Falle aufrecht zu erhalten. Mögen Stoff und Formprincip immerhin im tiefsten Grunde aus einer einheitlichen Wurzel herrühren, so dürfe man diese doch nicht als ein in sich vollkommen gleiches, identisches Einerlei auffassen, sondern man müsse sie mit der Potenz und Tendenz zur Entzweiung, Wiedervereinigung und Wechselwirkung ausgestattet denken; „denn das, was vollständig einerlei ist, kann nichts wirken und nichts werden. Das bloße leere Eins kann nichts produciren und nichts bilden; das Eine muß jedenfalls eine Fülle in sich bergen, und die Fülle muß verschiedene Momente in sich haben, welche bei der Entwickelung in Wirkung und Gegenwirkung sich bethätigen und dadurch Vielheit, Verschiedenheit und Entwickelung hervorbringen — verlaufend und wechselnd in Harmonie und Disharmonie, in Scheidung und Verbindung". Frohschammers Dualismus ist nicht schlimmer, als derjenige Spinozas; denn wie dieser seine beiden Attribute in der Substanz zusammenfaßt, so trägt nach Frohschammers Definition die Phantasie als geistig-leibliches Vermögen die Momente der Vereinigung und Versöhnung in sich. Sie nähert sich dem Stofflichen durch ihre gestaltende, psychisch-räumlich wirkende Potenz, indem sie die Sinnlichkeit der stofflichen Realität nachbildet und zugleich den Raum setzt; der physischen Kraft aber dadurch, daß sie eben auch die Macht des Wirkens, des Schaffens hat, formal und geistig, wie jene sinnlich und real. Und wie in dem Makrokosmos, so giebt es auch in dem Mikrokosmos nur einen relativen Dualismus, nicht einen Dualismus des letzten Princips, wie Descartes ihm huldigte, sondern der erscheinen-

den, wirkenden Ursachen im endlichen Dasein. In der Wurzel sind Materie und Kräfte, wie organisches Princip und Seele Eins, — wie ja auch das Ziel und Resultat ihres Wirkens in den organischen und lebendigen Bildungen fortwährend die Durchdringung zur Einheit ist; nur beim Lebensproceß kommen sie in verschiedenem Grade zur Erscheinung. Der Geist belebt den Leib und gewinnt sich doch zugleich selbst durch dessen Bildung; Leib und Seele entwickeln sich in gleicher Stufenfolge, und die Kraft und Vollkommenheit des Geistes ist durch die Vollkommenheit des Körpers überhaupt und des Gehirns insbesondere bedingt.

Der Menschengeist gleicht einem Kinde, dessen Geburt der Mutter das Leben kostet, denn in ihm giebt die objective Phantasie gewissermaßen sich selbst auf, indem sie sich verinnerlicht, selbstständig, beflügelt, subjectiv, dem Naturzwange entrückt wird. Ihr ungebundenes, bewegliches Walten im Menschen spiegelt sich sonnenklar in der Natur der Kinder und der Wilden. Die subjective Phantasie bethätigt sich zuerst unter allen Geisteskräften, ohne erst einer Anleitung oder Unterweisung zu bedürfen, wie der ungebundene Instinct der Thiere einer solchen nicht bedarf; und sie bethätigt sich ganz willkürlich, indem sie ohne Rücksicht auf Gesetz und Nothwendigkeit nach Belieben mit der Natur umspringt, ein eigenmächtiges Spiel mit ihr treibt, aus Allem Alles macht. Die so über den Naturproceß hinausgewachsene Phantasie, durch welche das ganze Wesen der Seele von der organischen Gebundenheit des leiblichen Organismus befreit wird, bildet den psychischen Organismus mit seinen geistigen Kräften aus, indem sie die objectiv und real wirkenden Kräfte und

Gesetze in einem bewußten Subjecte individualisirt und der objectiv-realen Vernunft durch die subjective Erkenntnißkraft den Stempel der Subjectivität aufdrückt. Wie die objective Phantasie die Stoffe und Kräfte zu der stetig aufsteigenden Organisation verwerthet, so verwendet die subjective Phantasie vermöge der Macht des inneren Gestaltens, des Hervorbringens innerer Bilder die Erscheinungen und deren Gesetze und Bedeutung zur allmählichen Bildung des geistigen Organismus und wirkt als Einheitsprincip aller seiner Kräfte, deren Verbindung und Harmonie bei ihren Functionen sie vermittelt. Durch sie wird die leibliche oder physisch-psychische Empfindungsfähigkeit zum psychischen Vermögen der Gefühle und Affecte, die im Instincte gebundene Intelligenz und das niedere auf die körperlichen Organe beschränkte sinnliche Wahrnehmungsvermögen zum freien Erkenntnißvermögen mit der Kraft selbstständiger, von den Sinnen losgelöster Abstractionen und der Trieb zum Selbstbestimmungsvermögen nach abstracten Begriffen und Grundsätzen, also zum freien, selbstbewußten, vernünftigen Willen. Diese Dreiheit der Grundvermögen entspricht den drei Hauptarten des cerebrospinalen Nervensystems, den Empfindungs-, Sinnes- und Bewegungsnerven. Die drei geistigen Vermögen schließen selbst wieder verschiedene Momente oder Bethätigungsweisen in sich, wie dies auch bei den drei Arten der Nerven der Fall ist. Wie diese trotz der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen unter der einigenden Leitung der objectiven Phantasie einheitlich und zweckmäßig zusammenwirken, so wird auch ungeachtet der dagegen von Herbart erhobenen Bedenken die Einheit des Geistes durch die Vielheit der Seelen-

vermögen keineswegs aufgehoben. Diese greifen symphonisch in einander, werden durch die subjective Phantasie umspannt und zur Einheit des Geisteslebens ergänzt. Die Ausgestaltung der Einheit des Geistes zu dem Fühlen, Erkennen und Wollen kann selbstverständlich nur in dem Zustande des klaren Bewußtseins und Selbstbewußtseins stattfinden. Jenes ist nicht im objectiven oder erkenntnißtheoretischen, sondern im rein subjectiven psychologischen Sinne als Zustand der Seele, welcher das Wissen und Erkennen bedingt, zu fassen. Es läßt sich nicht bestimmt definiren, gleichwie die Sinneswahrnehmungen und alle unmittelbaren Acte der Seele sich nicht definiren lassen, sondern selbst gesetzt und unmittelbar erfahren werden müssen. Man versteht darunter das Licht, in welches Sinneswahrnehmungen von außen und Vorstellungen von innen eintreten und dadurch gewußt werden, d. h. das Bewußtsein im objectiven Sinne begründen. Dieses Bewußtsein stammt aus der Empfindungsfähigkeit und insofern aus der teleologischen, verständigen und idealen Beschaffenheit des lebendigen Wesens. Die Vorstufe und Grundbedingung des Bewußtseins ist das Wachsein, welches ein mehr physischer Zustand, aber immerhin der Uebergang aus der Finsterniß des Unbewußtseins in das Licht des Bewußtseins ist. Wie dieses die Blüthe der objectiven Phantasie bei ihrem Entwickelungsprocesse zur subjectiven Phantasie ist, so ist die Blüthe der subjectiven Phantasie das Selbstbewußtsein. Dasselbe bezieht sich unmittelbar nur auf das eigentlich geistige, erst mittelbar auch auf das körperliche Sein, das dann ebenfalls in das Ich, den Centralpunkt des geistigen Organismus, aufgenommen erscheint,

während zuvor vom Kinde das eigene Wesen nicht als Ich erfaßt, aber dafür auch das eigene Sein noch nicht als Subject, sondern als Object betrachtet wird. Aus diesem Umstande, daß das Selbstbewußtsein sich direct nur auf den geistigen Organismus bezieht, diesen gleichsam für sich selbst beleuchtet, erklärt es sich, warum der Mensch von seinem eigenen leiblichen Organismus, seinem inneren Bau und seinen physiologischen Functionen direct so wenig weiß und nur mühsam durch objective Forschung Kenntniß davon erlangen kann. Das Selbstbewußtsein ist keine Vorstellung, sondern ein Zustand der Seele, auch nicht ein Vorgestelltes, sondern der in sich leuchtende Mittelpunkt, der Lichtträger, welcher zugleich sich, seinen Inhalt und seine Thätigkeit wahrnimmt. Es entsteht dadurch, daß das seiende und objectiv wissende Bewußtsein zum wissenden Bewußtsein des Bewußtseins wird. Dieser Werdeproceß findet etwa in der Weise statt, daß durch die freie, auf Grund des entstandenen Bewußtseins im Empfinden, Erkennen u. s. w. thätige Phantasie sich gleichsam über dem leiblichen ein höherer psychischer Organismus bildet, in welchem die physikalischen Gesetze und Formen zu logischen Gesetzen und Kategorien werden. In diesem verbinden sich Bewußtsein und die im Lichte desselben vor sich gehende Vorstellungsthätigkeit der subjectiven Phantasie zu einem neuen geistig leuchtenden Organismus. Dieser kann sich nicht mehr nach außen urch die Sinne richten, sondern nur auf den eigenen geistigen Organismus mit seinem Inhalte und muß dadurch Selbstgestaltung im Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Thun aus eigenem Wesen, Wille, werden, woraus das in

sich selbstständige abgeschlossene Ich oder die Persönlichkeit wird.

Eine Fortsetzung des grundlegenden Werkes ist das Buch: „Ueber die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwickelung in Religion, Sittlichkeit und Sprache“ (München 1883), in welchem mit möglichster Klarheit und Durchsichtigkeit dargethan wird, wie durch die Bethätigung der Phantasie in ihrer objectiven und subjectiven Bedeutung das Menschengeschlecht in die Menschheit überging und die Eigenthümlichkeiten ihres primitiven psychischen und historischen Lebens entstanden und sich entwickelten. Es ist also das Gebiet der Geschichte der Menschheit, auf welchem die Untersuchung sich bewegt. Sie geht davon aus, daß es der neueren wissenschaftlichen Forschung gemäß unvermeidlich ist, einen allmählich verlaufenden Werdeproceß auch für die Menschennatur und das Menschengeschlecht gelten zu lassen. Wenn auch bei dem Mangel aller unmittelbaren Erfahrung oder directen Beobachtung das Wie dieses Werdeganges in tiefes Dunkel gehüllt ist, so ist doch das Daß desselben, die Thatsache, daß der Mensch gleich den höheren Thieren aus dem Naturprocesse selbst, d. h. aus der Bethätigung des allgemeinen schöpferischen Weltprincips hervorgegangen ist, ebenso durch Gründe aus der Anatomie, Physiologie und Embryologie, wie aus der Psychologie, Ethnologie und Menschengeschichte unwiderleglich bezeugt. Die vergleichende Anatomie zeigt, daß der menschliche Körper dem der Thiere ganz analog gebaut ist, mit denselben Theilen nach demselben Plane, in derselben Ordnung, so daß der Unterschied zwischen den höheren Thieren und den

Menschen in dieser Beziehung ein viel geringerer ist, als der zwischen niederen und höheren Thieren. Desgleichen sind die physiologischen Organe und Functionen bei den höheren Thieren und den Menschen die gleichen, nur dem Grade nach verschieden. In mancher Hinsicht, rücksichtlich mancher Sinnesorgane zum Beispiel, sind manche Thiere dem Menschen sogar überlegen, während dieser allerdings im Centralorgan, dem Gehirn, und in der Gesammtheit des Nervensystems allen Thieren den Rang abläuft. In embryologischer Beziehung findet dasselbe Verhältniß statt. Auch der menschliche Embryo beginnt mit dem unscheinbarsten Keime und muß verschiedene Stadien im Mutterschoße zurücklegen, in denen er noch keineswegs einem Menschen gleicht, sondern viel Thierähnliches aufweist, so daß zwischen einem menschlichen und thierischen Embryo geraume Zeit hindurch kein entschiedener Unterschied erkannt werden kann, bis zuletzt die reife Menschengestalt sich bildet. Bei den höheren Thieren begegnen uns, wie bereits hervorgehoben wurde, Anfänge geistiger Fähigkeiten. Die Menschennatur zeigt sich leiblich und auch seelisch allenthalben von der allgemeinen äußeren Natur und den besonderen Naturverhältnissen auf's Tiefste beeinflußt, wie die Verschiedenheit der Racen, der Völker und der Individuen in ihrem Aeußeren und Inneren bekundet. Ebenso ist die Geschichte der Menschheit mit dem Naturprocesse und den Naturverhältnissen innig verflochten und vielfach von ihnen bedingt, wie denn auch die Racen und Völker durch sie ihre Modification, ihre eigenthümliche Begabung und ihre Aufgabe in der Entwickelung der Menschheit erhalten, aber auch durch sie der Verkümmerung und dem Untergange anheimfallen.

Die Analogien und Andeutungen des ganzen gesetzmäßigen Naturlaufs führen jedoch keineswegs dahin, daß der Mensch von dem Affen abstamme, wie die Gegner der Descendenzlehre im Unterschiede von Darwin*) vielfach behaupten, um sie in Mißcredit zu bringen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß das allgemeine Bildungsprincip mit seinen beiden Hauptmomenten, dem teleologischen und plastischen, die primitiven Organismen geschaffen habe, aus denen die Menschheit hervorgehen sollte. Die Erde mußte dabei vorläufig die Stelle des Mutterschoßes vertreten, in welchem jetzt der menschliche Embryo durch verschiedene Stufen hindurch sich zur vollen Menschennatur entfaltet. Die Aehnlichkeit reicht indeß hierbei nicht weit; denn der Embryo des einzelnen Menschen im Mutterschoße birgt seine Idee und die Kraft der Entwickelung schon in sich, da er aus dem Samen schon entwickelter Individuen der Gattung stammt. Bei den primitiven Organismen der Menschheit aber konnte keine Entwickelung eines schon im Keime irgendwie Gegebenen oder individuell Angelegten stattfinden, sondern die Weltphantasie mußte mit den Naturgesetzen in Wechselverkehr treten, um ein neues, höheres Wesen in's Dasein zu setzen

*) Darwin verlegt nämlich in irgend einen Zeitpunkt der Vorgeschichte der Menschheit eine gemeinsame Stammform, von welcher sich dann nach der einen Seite, aufstrebend, der Mensch abzweigte, nach der anderen, in thierischer Bildung verharrend, der Affe. Darnach wären die Vorfahren des Menschen als affenähnlich gebildete, aber schon mit der Anlage zur höheren Entwickelung begabte Wesen zu denken, und so ungefähr scheint auch Kant sich die Sache vorgestellt zu haben.

und in ihm die objective Vernünftigkeit des Daseins, welche sich zuerst in der Empfindung findet oder wahrnimmt, zu lebendiger, individueller Realität und Idealität fortzubilden. Zu diesem Behufe schuf sie allmählich den menschlichen Organismus als Organ des bewußten Geistes mit dem entsprechenden Nervensysteme, den Sinnen und dem Gehirne, welche alle schon auf die künftige Geistesthätigkeit hinweisen, nicht zufällig entstehen, sondern für sie entsprechend gebildet werden. Wie dies geschah, ist allerdings bis jetzt nicht genauer zu bestimmen; nur das Eine scheint gewiß zu sein, daß die Menschennatur mit sehr unvollkommenen Formen begonnen habe, wie dies aus dem Anfangszustande des Embryo des individuellen Menschen deutlich erhellt. Zwei Möglichkeiten hauptsächlich lassen sich annehmen. Entweder begann die Menschheit mit einem eigenen besonderen Urorganismus oder mehreren unter verschiedenen Verhältnissen, oder aber die Weltphantasie strebte in gerader Richtung der Menschennatur in ihrer organisirenden Thätigkeit zu und brachte dabei gleich der Pflanze, welche Blätter und Zweige als Stadien und Mittel producirt, in denen sie der Blüthe, der Frucht und dem Samen zustrebt, die mannigfachen Arten der lebendigen Wesen gewissermaßen als Nebenerfolge und Realisirungsstadien hervor, bis der Mensch als Höhepunkt erzielt ward. Die verschiedenen Wandlungen des menschlichen Embryo, welche eine Abbreviatur des Entwickelungsganges der Lebensgestaltung darstellen, lassen es am wahrscheinlichsten erscheinen, daß eine bestimmte Art lebendiger Urkeime sich zur Menschheit entwickelt hat, aber durch andere lebendige Wesen als Vorstufen hindurch, die für die organisirende Thätigkeit der

Weltphantasie nur Bedingungen, Mittel zur Erreichung ihres eigentlichen Zieles, der Menschennatur waren. Obwohl die Natur bei diesem Entstehungsprocesse der Menschennatur die Stelle des Mutterschoßes bei der Bildung des menschlichen Individuums annahm, so ist die Entstehung des Menschengeschlechtes selbst doch nicht der Geburt des Einzelmenschen vergleichbar, denn das Menschengeschlecht hätte sich in dem völlig hilflosen Zustande des neugeborenen Kindes nicht erhalten, geschweige denn vorwärts schreiten können. Dies setzt einen gewissermaßen thierischen oder wenigstens noch untermenschlichen Zustand voraus, in welchem die Menschen nicht nur mit großer Bedürfnißlosigkeit und Ausdauer in Zeiten der Gefahren und Entbehrungen ausgerüstet waren, sondern auch unter der Herrschaft des Triebes und Instinctes standen. Diese aller Wahrscheinlichkeit nach lange naturalistische Periode machte unter dem Zeichen der subjectiven Phantasie der Periode der Menschwerdung, der Kindheit des Menschengeschlechtes Platz.

Indeß war es nicht etwa die subjective Phantasie allein, durch welche das geistige Leben der Menschheit in den verschiedenen Richtungen begründet wurde, sondern auch die objective Phantasie hatte an dem Erwachen desselben wesentlichen Antheil, wie eine kurze Betrachtung darthun mag. Die objective Phantasie, welche sich hauptsächlich als Generationspotenz äußert, hat insbesondere dadurch für den Beginn und die Fortentwickelung des geistigen Lebens der Menschheit Bedeutung, ja fundamentale Bedeutung, daß durch sie der Geschlechtsgegensatz gebildet und in Folge dessen die Ehe und die Familie begründet ward. Diese war die

Stätte, in welcher die psychische Geburt des Menschen anfing, die wichtigsten geistigen Kräfte ihre erste Anregung fanden. Zunächst wurden in ihrem Rahmen die edlen Gefühle der Zuneigung, Liebe, Hingebung, Ehrfurcht, Entsagung und Aufopferung erweckt und genährt. Mit der Gefühlsbildung ging die ethische Bildung bei den Eltern und Kindern Hand in Hand. Das innige Verhältniß Beider zu einander bestimmte sich ohne äußeren Zwang, ohne Nöthigung durch Furcht und Schrecken, vielmehr durch einen inneren Drang, dessen Befriedigung als Glückseligkeit empfunden wurde. Es ist also gerade das Haupthinderniß aller ethischen Gesinnung und sittlichen Willensthätigkeit, die rücksichtslose Selbstsucht, welche in der Familie am ehesten und entschiedensten durch das von der objectiven Phantasie geschaffene Verhältniß überwunden werden kann. Ohne dieses wäre nicht abzusehen, wie die Bildung des Gemüthes hätte beginnen können. Bewußte moralische Einwirkung, d. h. Erziehung war nicht möglich, da noch Niemand da war, der selbst erzogen worden. Auch Beispiele der Nachahmung gab es noch nicht und noch weniger sittliche Gesetze und Grundsätze, da dieselben noch der Entdeckung harrten. Die Blutsverwandtschaft war also die erste Begründerin humaner, idealer Bildung und Bethätigung der Menschen, wenn auch noch im engeren Kreise und insofern in beschränkter Weise. Dies wird schon durch den Umstand bestätigt, daß ursprünglich und noch lange Zeit hindurch die Menschen nur gegenüber den Familienmitgliedern und im weitesten Sinne gegenüber den Stammesgenossen die Nächstenliebe übten, während sie Glieder anderer Stämme nicht etwa nur als Fremde, sondern auch als

Feinde, wenn nicht gar als Jagdbeute betrachteten und behandelten. In Folge dessen haben sich auch die aus verschiedenen Stämmen entsprungenen Nationen oder Völkerschaften scharf von einander abgesondert mit eigenen Nationalgöttern, besonderen Sprachen, Sitten, Gesetzen und Gebräuchen. Diese Scheidung konnte erst durch gewaltsame Unterwerfung und Eroberung theilweise beseitigt werden, wie es vornehmlich durch die Eroberungssucht der Römer geschah. Vollends aber sollte die Trennung der nach Völkern gegliederten Menschen in menschenwürdiger Weise durch den Monotheismus und die sich mit Nothwendigkeit aus ihm ergebende Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen, wie das Christenthum sie eindringlich lehrte, aufgehoben werden. Doch auch das Christenthum zeitigte die erhofften Früchte nicht, denn es entstanden innerhalb desselben durch verschiedene Auffassungen des Göttlichen und Uebernatürlichen neue und noch schroffere Spaltungen, so daß, wie früher nur Blutsverwandte, jetzt nur Glaubensverwandte als gleichberechtigte Mitmenschen und Kinder des Einen Gottes galten, Andersgläubige aber trotz ihres Monotheismus und trotz ihrer erhabenen Moral als Feinde Gottes, als Ungläubige und Verbrecher gebrandmarkt und aus dem Bereiche der die Rechtswohlthat der Nächstenliebe genießenden Menschen ausgeschlossen wurden.

Als Urheberin des ethischen Lebens war die Familie zugleich der Quell des religiösen Lebens. Die Religion dankt ihr, wenn auch nicht ihren Ursprung, so doch ihre erste und bedeutendste Anregung. Die Liebe und Ehrfurcht, welche hauptsächlich dem Oberhaupte der Familie gezollt wurde, hörte mit dem Tode desselben nicht auf, sondern

übertrug sich auf den Verstorbenen, da die kindlichen, naiven Menschen sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnten, daß theure Personen, welche eben noch lebten und denken, sprechen und wirken konnten, nun auf einmal ihr Dasein ganz und gar eingebüßt haben. Sie dachten sich das verehrte Oberhaupt noch fortlebend und fortwirkend mit denselben Bestrebungen, Neigungen und Bedürfnissen, wie früher, und richteten daher ihr Verhalten zu ihm gerade so ein, wie bei seinen Lebzeiten. Das von ihm noch Sichtbare, der leblose Leib, wurde sorgfältig aufbewahrt, da man der Meinung war, daß seine Seele zeitweise oder vollständig in denselben zurückkehre. Er wurde vor der Zerstörung und vor wilden Thieren so viel als möglich durch feste, sichere Grabhügel geschützt, an welchen Pietät ihm Opfer darbrachte. Es dürfte daher kaum unrichtig sein, die Grabhügel als die ersten Altäre oder genauer als die Vorläufer der Altäre zu bezeichnen, da aus diesem Cultus der Todten oder der Ahnen der höhere Cultus unsichtbarer göttlicher Mächte hervorging.

Aber auch die intellectuelle Bildung des Menschen wurzelt, da sie durch die Sprache bedingt ist, in dem versittlichenden Einflusse der Familie. Den Anlaß zur Auslösung der Sprachanlage boten den primitiven Menschen nicht die sie umgebenden Naturgegenstände, sondern nur die Menschen, und zwar nicht diejenigen, welche ihnen ganz fremd waren, mit denen sie keine Gemeinschaft hatten, sondern solche, mit denen sie einen intimen Verkehr pflegten, die ihnen nahe standen, ihr Gemüth bewegten und denen sie ihr Herz auszuschütten sich gedrängt fühlten. Die Sprache

entsprang dem dringlichen, elementaren, unabweislichen Bedürfnisse nach gegenseitiger Verständigung und Mittheilung im Schoße der Familie. In diesem Sinne ist das Problem ihrer Entstehung schon in dem Volksspruche: „Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über“ gelöst. Wenn aber der Ursprung der Sprache nicht im Denken, sondern in den Gemüthserregungen zu suchen ist, dann hatten sicherlich die Mütter einen besonders wichtigen Antheil an den ersten, allerdings noch unbestimmten Anfängen der menschlichen Sprache, denn Mutterliebe kannte und kennt naturgemäß kein Maß und keine Grenze.

Nach dieser Erörterung über die objective Phantasie wendet sich Frohschammer der subjectiven Phantasie in ihrer Bethätigung der äußeren Natur gegenüber zu. Diese bestand zunächst darin, das dem Geiste immanente Bedürfniß nach Erkenntniß der Ursachen des Weltgeschehens zu befriedigen. Die subjective Phantasie knüpfte hierbei nicht an eine lange Erfahrung, welche den Menschen zur Zeit ihrer Menschwerdung selbstverständlich versagt war, an, sondern übertrug, die gewaltigen Lücken der dünn gesäeten Erfahrung selbstthätig ausfüllend, ihre Art und Thätigkeit auf die Dinge selbst; sie schöpfte den Causalnexus aus sich, anstatt ihn der realen Wirklichkeit zu entnehmen. Reichlichen Spielraum gewährten ihr seltsame, auffällige, ungewöhnliche Vorgänge, aber auch solche Ereignisse, welche zwar öfter eintreten, gleichwohl aber keiner abstumpfenden Gewohnheit unterliegen und immer neu das Interesse wecken oder das Gemüth in Aufregung versetzen, wie dies bei nervösen Zuständen, Träumen, Krankheiten und insbesondere bei dem Tode der Fall ist, weil

sie unmittelbar die menschliche Natur selbst betreffen. Dadurch ward für das menschliche Bewußtsein, für das Vorstellungsleben oder den Glauben der Menschen eine innere Welt geschaffen, welche in Grund und Wesen von der thatsächlichen Natur und Geschichte grell abstach und nur durch die Einbildung und für den Glauben bestand. Der Natur wurde eine Uebernatur, dem Sichtbaren ein Unsichtbares, dem Gewöhnlichen, Begreiflichen ein Ungewöhnliches, Geheimnißvolles beigefügt und zum Gegenstande der Scheu und Ehrfurcht gemacht. In Folge dessen entstand das Verlangen, diese räthselhaften Mächte in irgend einer Weise für sich zu gewinnen, um sich vor ihren Anfeindungen zu schützen. Die kindlich unwissenden Menschen legten an dieselben ihren eigenen Maßstab, anthropomorphisirten sie und suchten sie gleich den von Wünschen und Leidenschaften bewegten Menschen durch Gaben und Opfer in guter Laune zu erhalten. Unkenntniß und idealer Drang nach Erkenntniß waren es, welche sich die Hand zu dieser phantastischen Welt- und Lebensauffassung reichten.

Indem die subjective Phantasie die Zeit nicht blos als Gegenwart, sondern auch als Vergangenheit und Zukunft zum Bewußtsein brachte, hieb sie der Hydra des Stillstandes und der Versumpfung das giftgeschwollene Haupt ab und ward ein mächtiger Hebel des idealen Fortschrittes in der menschlichen Entwickelung, sofern sie die Vergangenheit wie die Zukunft der Gegenwart gegenüber in ein helleres, glänzenderes Licht stellte. Persönlichkeiten, welche in der Geschichte eine hervorragende Rolle gespielt haben, werden von ihr in der Erinnerung erhöht und verherrlicht und üben

hierdurch als begeisternde Vorbilder und Muster der Nachahmung auf die nachkommenden Geschlechter einen fördernden und veredelnden Einfluß aus. Aber auch die allgemeinen Zustände und Verhältnisse der Vergangenheit, wie nicht minder der Zukunft werden von der verklärenden Illusion als vollendet, paradiesisch vorgestellt und als Ziele vorgezaubert, deren Erreichung Vollkommenheit und Beglückung verheißt. Aus diesen beiden der Phantasie vorschwebenden Idealzuständen und ihrer Erstrebung setzt sich der historische Proceß zusammen, indem ein Theil der Menschen in der Vergangenheit sein Heil erblickt, der andere an die Zukunft sich klammert. Der letztere dringt auf Fortschritt, Aenderung und Umbildung des Bestehenden, damit es der Idee gemäßer sich gestalte; der erstere ist zurückhaltend und erwirkt wenigstens, daß die historische Stetigkeit nicht unterbrochen und mit dem Unbrauchbaren an den geschichtlichen Gebilden nicht auch die wirklichen Errungenschaften über Bord geworfen werden. Gilt dies schon für die geschichtliche Zeit, so mußten die Vorstellungen der Vergangenheit und Zukunft in der primitiven Zeit der Menschheit, wo eine Geschichte der Vergangenheit und eine verstandesmäßige Berechnung der Zukunft noch nicht möglich war und nur die freie Phantasie ihre Schwingen entfaltete, um so mehr in die Wagschale fallen.

Ferner ward der naturalistisch getrübte Charakter des durch die objective Phantasie begründeten Familienverhältnisses durch die subjective Phantasie vertieft und geläutert, so daß zur Blutsverwandtschaft eine auf Gesinnung, Gemüth und Willen beruhende geistige Gemeinschaft hinzutrat, welche in erfreulicher Weise auf die mit der Familie in engem Zu-

sammenhange stehende sittliche, religiöse und sprachliche Bildung zurückwirkte.

Auch in praktischer Beziehung behätigte sich die subjective Phantasie, indem sie die Menschen in den Stand setzte, Geräthschaften, Werkzeuge und Waffen zu erfinden, durch die sie sich gegen die elementaren Ausbrüche der Natur wappneten und den gefährlichen Thieren überlegen wurden, welche auf die ihnen von der Natur verliehenen körperlichen Organe angewiesen blieben. Zur Herstellung dieser künstlichen Schutzmittel bedurfte es einer teleologischen Thätigkeit, welcher die Thiere nicht fähig sind, weil in ihnen die Phantasie nicht frei ist und sich in Combinationen von noch nicht real gegebenen Zwecken und Mitteln nicht ergehen kann. In der Menschennatur hingegen wird die allgemeine Bildungskraft nach der Individualisirung in der Organisation als besondere Bildungskraft frei und ermöglicht die Verwendung der Geisteskraft zu selbstständiger freier Thätigkeit, wie sie sich zuerst in zweckmäßiger Wirksamkeit und in einer wenn auch noch schwachen Abstraction oder Bildung von allgemeinen Begriffen kundgiebt. Dasselbe Princip bethätigt sich in den Schöpfungen der Natur und in dem primitiven, wie höheren künstlichen Wirken der Menschen; dort wirkt das gestaltende Princip objectiv unter der Leitung und Verwendung der Naturgesetze, hier subjectiv unter der Leitung logischer Gesetze, welche zugleich den Gesetzen der Natur entsprechen und sie im Interesse der Menschen verwerthen. In Verbindung mit der freien Phantasiethätigkeit hat der Verstand eine untergeordnete, gleichsam dienende Rolle zu spielen; ihm kommt die Aufgabe zu, die geeigneten Mittel zur Ausführung eines Planes zu

erwägen, zu beurtheilen, allenfalls auch allgemeine Regeln darüber aufzustellen und abstracte Formeln zu gewinnen; aber er ist dabei allenthalben durch das zu erreichende Ziel bestimmt, wie er ja überhaupt in seiner Thätigkeit von dem Erfahrungsmaterial oder von traditionellen Prämissen abhängig, keineswegs jedoch ein schöpferisches Vermögen ist.

Den Abschluß des Systems bildet das Werk: „Ueber die Organisation und Cultur der menschlichen Gesellschaft. Philosophische Untersuchungen über Recht und Staat, sociales Leben und Erziehung“ (München 1885), in welchem untersucht wird, inwieweit sich die allwaltende Phantasie auf praktischem Gebiete nicht blos zur Erklärung, sondern auch in der praktischen Thätigkeit selbst verwerthen lasse. Es wird die Organisation in Betracht gezogen, welche sich die Menschheit durch die Völker in den Staatsformen und in den gesetzlichen und socialen Einrichtungen gegeben hat, und besonders die Rolle hervorgehoben, welche die Phantasie in ihren beiden Formen dabei gespielt hat und noch spielt. Das Werk gliedert sich in drei Bücher. Das erste ist dem Rechte und, da der Staat aus dem Rechte hervorgeht, auf der Idee des Rechtes seinem tieferen Wesen, seiner idealen Grundlage nach beruht, dem Staate gewidmet. Zuerst wird das Recht in seiner Idee, Grundlage, Entstehung und Entwickelung dargestellt und dann der Staat als Organisation der Rechtsidee, als Organ der Rechtsverwirklichung in Gesetzgebung, öffentlicher Ordnung und Rechtspflege, wie der allgemeinen Cultur in allen Beziehungen behandelt. In dem zweiten Buche wird auseinander gesetzt, wie die Idee der Menschheit und

Humanität, d. h. der menschlichen Vollkommenheit und Beglückung, im socialen Leben verwirklicht werden könne. Das dritte Buch setzt dem Werke die Krone auf, sofern ihm die Aufgabe gesteckt ist, zu erkennen, wie die Erreichung sämmtlicher Zwecke des Rechtes und Staates, sowie die Realisirung der menschlichen Glückseligkeit im socialen Leben durch zielbewußte Erziehung der Jugend sowohl für den allgemein menschlichen Lebenszweck als auch für die besonderen eigenthümlichen Lebensberufe vorbereitet werden können. Die Erziehungs-, die Schul- und die Lehrerfrage gilt unserem Philosophen mit Recht als die wichtigste und brennendste unter all' den hier aufgeworfenen Fragen, weil ihre Lösung die der anderen zum größten Theile in sich schließt. Der Culturstaat ist an ihr wesentlich betheiligt, da es ihm obliegt, nicht allein für die materielle Wohlfahrt der Bevölkerung Sorge zu tragen, sondern noch weitmehr die in ihr schlummernden Geisteskräfte zu entfesseln und zu befreien. Die Rücksicht auf seine weltgeschichtliche Stellung, das Interesse des Volkes und der ganzen Menschheit gebieten ihm eindringlich, sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß das gesammte Volk in die Werkstätte der modernen Wissenschaft eingeführt, der Geist der Freiheit, der Idealität und Humanität zu allgemeinem klarem Bewußtsein gebracht werde. Das unfehlbare Mittel zur Herbeiführung dieses Idealzustandes ist die Schule als Stätte der freien, lediglich nur von den nothwendigen, rationellen Gesetzen des Denkens und von der Beschaffenheit der zu erforschenden Gegenstände bestimmten Wissenschaft. Wie die Techniker die Errungenschaften der neueren Wissenschaft in Erfindungen und Entdeckungen,

welche mit rasender Geschwindigkeit auf einander folgen, für das praktische Leben nutzbar zu machen suchen und dadurch so Wunderbares und Erstaunliches geleistet haben, so sollen die Lehrer die Errungenschaften der Wissenschaft für das geistige und ideale Leben zur Erhöhung und Veredlung desselben verwenden. Dazu bedarf es indeß einer Zusammenfassung derselben zu einem organischen, harmonisch in sich abgeschlossen, systematischenen Lehrgebäude. Die Herstellung einer zusammenhängenden Weltanschauung ist aber wesentlich Aufgabe der Philosophie, welche die zerstreuten Ergebnisse der verschiedenen Wissenszweige nach Maßgabe ihrer inneren Verwandtschaft zur Einheit verbindet und unter ideale Gesichtspunkte bringt, — freilich nur für eine gegebene Zeit, da die Wissenschaft gleich der Natur nie still steht, sondern in immerwährendem Fortschritte begriffen ist. Aus diesem Grunde müssen sich die Lehrer, an welchen Anstalten immer sie auch wirken mögen, mit der Philosophie beschäftigen, und zwar nicht blos, um sich durch psychologische Erkenntniß die richtige Methode anzueignen oder sich durch philosophische Ethik über das wahre Ziel des menschlichen Könnens und Strebens zu unterrichten, sondern auch, um einen Einblick in die gesammte durch die moderne Wissenschaft bedingte Weltauffassung zu erhalten.

Die Ursprünglichkeit der Gedanken, die kraftvolle, kernige Polemik unseres Philosophen erinnert oft an J. G. Fichte, wie sich zuweilen auch inhaltlich unverkennbar Parallelen zwischen beiden Denkern ziehen lassen. So namentlich rücksichtlich des Gedankens, daß der Lehrstand allein berufen und befähigt sei, an der Spitze der Civilisation zu marschiren

und in den Gang der Geschichte einzugreifen. Darin allein liege die Gewähr einer besseren Zukunft, daß die Philosophie zur Philosophie der That werde, leutselig in den bunten Jahrmarkt des Lebens hinaustrete, sich in den Kreisen, welche von dem Glanze der Wahrheit nicht erleuchtet sind, heimisch mache und hierdurch auf den Lauf der Geschichte Einfluß gewinne. Dagegen bäumt sich allerdings die Kirche, insbesondere die ihr Losungswort von den Jesuiten empfangende römische Papstkirche, auf. Sie verwirft zwar nicht unbedingt Wissen und Erkennen, sie läßt aber doch nur eine dünkelhafte, ausschließlich privilegirte Wahrheit zu. Sie schenkt der Philosophie wohl große Aufmerksamkeit, allein die Triebfeder dazu ist nicht die Philosophie als Selbstzweck, sondern die Erwägung, daß man auf die weiteren Kreise der gebildeten Klassen durch Philosophie, durch natürliche Vernunftwissenschaft viel mehr wirken könne, als durch die sogenannte positive Theologie, die Fachwissenschaft der Theologen. Die Philosophie wird sohin von der Kirche als Magd betrachtet und behandelt und muß der weltlichen Wissenschaft gegenüber Handlangerdienste leisten, das kirchliche Lehrsystem nach außen bewachen und allenthalben die erschütterten natürlichen Grundlagen desselben stützen und ausbessern. Nicht als freie Forschung hat sie dies zu vollbringen, sondern in strenger Unterordnung unter die kirchliche Gewalt, und sie darf dabei an die eigentlichen Dogmen nicht rühren, diese nicht einmal wissenschaftlich begründen wollen, geschweige denn sie irgendwie prüfen oder angreifen. Sie hat nur Berechtigung als Vorbereitung für die Theologie, als Dienerin der Kirche und Bekämpferin ihrer Feinde, sie

kann aber nur bis zur Pforte des Heiligthums führen, darf in dieses selbst nicht eintreten; sie ist zu ewigem Stillstande verurtheilt, damit sie der Herrin nicht über den Kopf wachse. Um sie gegen alle Einflüsse der modernen Wissenschaft hermetisch abzusperren, scheute das Papstthum nicht davor zurück, ihr Licht, Luft und Nahrung gänzlich zu entziehen; von dem jesuitischen Grundsatze, daß der Zweck die Mittel heiligt, durchdrungen, hat es sie zum Krüppel geschlagen, indem es in neuester Zeit die aristotelisch-scholastische Philosophie des Thomas von Aquin als die eigentliche kirchliche Philosophie proclamirte. Es ist dies ein Hohn auf die Entwickelungstheorie, nach welcher die Wissenschaft niemals etwas Absolutes und Abgeschlossenes darbietet. Sie ist nie und nimmer fertig, nie und nimmer im vollen Besitze der sachlichen Wahrheit im geschichtlichen Entfaltungsprocesse der Menschheit. Gleichwohl hat sie Anspruch auf Wahrheit, wo sie Philosophie im Sinne von Wahrheitsliebe, selbstlose Gesinnung der Wahrheit, ernstes, aufrichtiges Streben nach derselben ist; als solches ist sie, wofür wir als classischen Zeugen Lessing anrufen können, kein todtes, unfruchtbares Gut, sondern lebendige, an ihrer Vervollkommnung rastlos arbeitende, sich immer neu gebärende Wahrheit, welche erwärmt, begeistert, sich als Idee verwirklicht, in Fleisch nnd Blut übergeht und auf Verstand und Gemüth einen süßen, bestrickenden, nimmer versagenden Zauber ausübt. Sie lebt und webt, um mit Schiller zu sprechen, in der

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,

Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht",

und trägt so dem Menschengeiste Rechnung, welcher „keine bloße Denkmaschine, für die nur der entsprechende objective oder reale Mechanismus des Naturgeschehens von Bedeutung und erkennbar wäre, sonden Leben, Fühlen und Wollen ist." Aus alledem geht hervor, wie bedeutsam und wichtig der Beruf des Lehrerstandes ist und wie derselbe sich mit dem ganzen Rüstzeuge des modernen Wissens wappnen muß, um den Culturkampf zum Heile der Jugend und der Menschheit auszufechten.

Die Menschengeschichte lehrt uns, daß nur jene Völker in die Wagschale fallen, welche entweder eine eigene Wissenschaft und Cultur geschaffen haben, wie die alten Griechen, oder eine solche wenigstens adoptirt und verbreitet haben, wie die Römer. Die ungebildeten Völker aber konnten, so groß und gewaltig sie auch eine Zeit lang sein mochten, der Menschheit nichts Werthvolles leisten und unterlagen daher bisweilen einem einzigen wohlgeführten Stoße. Unter diesen Umständen lastet im Culturstaate die größte Verantwortung auf den Schultern des Cultus- und Unterrichtsministers, da die Realisirung der höchsten Idee oder des Inbegriffs der Ideen, der Idee der Menschheit nämlich in ethischer, intellectueller und ästhetischer Hinsicht in seine Hände gelegt ist. Sehr treffend und außerordentlich beherzigenswerth ist das Bild des Cultusministers, wie er unserem Philosophen vorschwebt: „Der Cultusminister muß vor Allem ein

Culturminister sein, d. h. für Erziehung und Bildung des Volkes ein lebendiges Interesse und hohes Verständniß haben, und nicht minder Einsicht besitzen in die Bedeutung der Religion, ihr Wesen, ihre geschichtliche Entwickelung in der Menschheit und ihr Verhältniß zur eigentlichen Cultur derselben. Mit den Gesetzesparagraphen und deren Anwendung auf gegebene Verhältnisse ist es nicht gethan. Außerdem wer wirklich an der Spitze des geistigen Lebens eines Volkes stehen und diese Stellung verdienen und zum Besten des Volkes und der Menschheit verwenden will, muß auch eine starke Gesinnung haben und von Idealen bestimmt werden. Mit bloßem Verwalten oder Beherrschen oder mit Beherrschtwerden von Furcht und Interessen, von Partei- oder Zeitströmung läßt sich die Wissenschaft nicht fördern und das Volk nicht bilden. Allerdings kann heutzutage weniger als je gefordert werden, daß er alle Gebiete des Unterrichtes und alle Wissenschaften selbst im Detail kenne, aber von der allgemeinen wissenschaftlichen Situation der Zeit, von dem herrschenden Geiste, wie er Vergangenheit und Gegenwart bestimmt, muß er Kenntniß haben. Dazu ist Kenntniß der allgemeinen Wissenschaften, ist Kenntniß insbesondere der Philosophie als Idealwissenschaft nothwendig. Diese Kenntniß ist für einen Leiter des geistigen Lebens eines Volkes oder Reiches in der Gegenwart um so nöthiger, als gerade jetzt der sogenannte platte Positivismus, das blos empirische, ideenlose Wissen und das mechanische, geistlose Fachlernen sich immer mehr geltend zu machen sucht und die Wissenschaft selbst zu bloßem Mittel praktischer Thätigkeit herabgewürdigt zu werden droht.

Wenn irgendwo nach Platonischer Forderung der, welcher an der Spitze steht, philosophisch gebildet sein soll, so muß dies bei dem obersten Leiter der Bildung des Volkes und dem maßgebenden Förderer der wissenschaftlichen Forschung der Fall sein."

Die Schule ist aber auch die hauptsächlichste Handhabe zur Beschwörung der socialen Gefahr. Durch die Reinheit der Erkenntniß zur Reinheit und Lauterkeit des Wollens: Dieser Grundgedanke der Pädagogik J. G. Fichtes durchzieht wie ein rother Faden die Reformvorschläge Frohschammers. Wie Fichte eine Verjüngung und Neubelebung der Menschheit nur von einer aus dem Inneren hervorgehenden Wiedergeburt derselben erwartete, so erhofft auch Frohschammer eine gründliche Verbesserung der traurigen Lage der niederen Klassen nur von einer geistigen und moralischen Hebung derselben durch die Schule; denn nur den vernünftig denkenden und rechtschaffenen Menschen ist auch in materieller Beziehung zu helfen, den unvernünftigen und schlechten aber niemals und in keinerlei Weise. Zudem liegt, wie die dem Müßiggange fröhnenden Mitglieder der vornehmen und reichen Volksklassen eindringlich lehren, das Glück in uns, nicht außer uns. Nicht durch materielle Güter kann das sociale Leben gefördert werden, sondern nur durch ideale Güter, welche die schaffende, gestaltende Phantasie im Menschen anregen. Es handelt sich also darum, bei den arbeitenden Klassen nicht eine an der Oberfläche haftende Weltanschauung, sondern eine richtige Erkenntniß und Würdigung der Dinge allgemach großzuziehen. Dadurch wird ihre Denkungsart eine andere werden, indem sie nicht

mehr auf das den höchsten Werth legen werden, was nur äußerlich und nichtig, vergänglich und flüchtig ist, dessen Entbehrung daher auch kein wahres Unglück ist und nicht Grund bitterer Klage oder gar wühlenden Ingrimms sein kann. Sie werdeu dagegen einsehen lernen, daß die idealen Güter des Daseins, als da sind Arbeit, Ehre und Bildung, die wahren Güter sind, welche ihnen um nichts weniger als den äußerlich begünstigten Klassen zugänglich sind, da sie Gemeingut werden können, während in Bezug auf die sinnlichen Güter diese Gemeinsamkeit und Gleichheit niemals herrscht oder aufrecht erhalten werden kann. Durch diesen Adel der Gesinnung, durch die Werthschätzung der wirklich werthvollen Dinge und die Geringschätzung der gleichgiltigen und dem Wesen nach werthlosen Gegenstände im Vereine mit der Anerkennung der Pflicht und des Rechtes auf Arbeit wird die sociale Frage ihre befriedigende Lösung finden. Wer eignet sich nun aber dazu, den Unterschied der Stände durch ihre geistige Verbrüderung auszugleichen? Die Kirche oder der Staat? Unser Philosoph ist ein entschiedener Anhänger des Staatssocialismus. Wohl wird die päpstliche Kirche nicht müde, unablässig urbi et orbi zu verkündigen, daß sie allein im Stande sei, die kranke Gesellschaft zu heilen und vor gänzlichem Verderben zu retten. Leider fehle ihr nur die nöthige Freiheit dazu, die der Staat ihr genommen oder beschränkt habe. Hätte sie nur diese, könnte sie nur unbedingt über den Staat verfügen, dann würde die Welt sich bald vor Erstaunen nicht fassen können! Doch Frohschammer hat nicht umsonst dem Weltgerichte der Weltgeschichte gelauscht und die in leblosen

Formeln erstarrte Kirche persönlich bei der Arbeit gesehen. Vestigia terrent! ruft er mit sittlicher Entrüstung aus. Die Thatsachen der Vergangenheit zeigen nur zu düster und schrecklich, wie die Kirche ihr sogenanntes Recht, die Ausübung ihrer Freiheit und ihre ganze Aufgabe versteht. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, jedes selbstständige intellectuelle Streben und jede individuelle Willensregung zu hemmen. Blinde Unterwerfung mag nun allenfalls bis zu einem gewissen Grade da am Platze sein, wo der Verstand noch gar nicht erwacht oder nicht genügend entwickelt ist, bei Kindern und Wilden. Es wäre aber, gelinde gesagt, anachronistisch, wenn die Kirche unser vorgeschrittenes Zeitalter meistern wollte. „Sollte," fragt Frohschammer tief empört, „das sociale Problem dadurch seine Lösung finden, daß die arbeitenden Klassen wieder der früheren Unwissenheit und Uncultur, dem dumpfen Aberglauben und sklavischer Unterwürfigkeit gegen privilegirte Gesellschaftsklassen überantwortet werden? Dadurch, daß ihnen durchaus verboten wird, die Vernunft zu gebrauchen, irgendwie selbst zu urtheilen? Ihnen also damit gleichsam das geistige Auge ausgerissen und weggeworfen werden oder wenigstens verbunden bleiben soll, damit sie vor Kenntnißnahme der Wissenschaft, d. h. der Ergebnisse der modernen Forschung bewahrt bleiben und kein Aergerniß und kein Zweifel bei ihnen entsteht? Es ist ja immer noch ein Hauptgrundsatz der Kirche und mehr oder minder aller Religionen und Confessionen, daß es ein ganz besonderes Verdienst sei, sowohl auf den eigenen Willen als auf die eigene Vernunft zu verzichten! . . . Die Vernunft und die Wissenschaft ins-

besondere ist der päpstlichen Kirche und den positiven, recht=gläubigen Confessionen verschiedener Art der Gegenstand unaufhörlicher Anfeindung, Herabsetzung und Verdächtigung, so daß man meinen sollte, das größte Uebel und Verderb=niß der menschlichen Natur bestehe im Besitze und Gebrauche der Vernunft, und diese sei nicht eine Gabe Gottes, sondern des Teufels!"

Wenn auch Frohschammer die Kirche nicht für geeignet hält, die socialen Schwierigkeiten der Gegenwart aus dem Wege zu räumen, so fordert er doch keine religionsfeindlichen socialen Reformen. Weit entfernt davon, die Religion aus der Gesellschaft verbannen zu wollen, hält er sie vielmehr für ein wichtiges und hohes sociales Gut. Mit edler Wärme schildert er in dem Werke: „Ueber das Mysterium Magnum des Daseins" (Leipzig 1891), wie die reine, lautere, Liebe und Demuth athmende, gottinnige Religion, welche Jesus selbst gelehrt und gelebt hat, die höchste Stärkung in den Leiden des Lebens und die beseligendste Hoffnung im Angesichte des Todes gewährt. Trost, Licht und Heil strömen der Menschheit in der Nacht und Gefahr des Daseins aus der Idee Gottes, dem Glauben an ihn reichlich zu. Auch die Wissenschaft darf dies nicht verkennen, ob sie auch das Dasein eines persönlichen Gottes nicht wissenschaftlich begründen kann, die bisher für dasselbe er=brachten Beweise als nicht stichhaltig zurückweisen muß. Im Gegentheil, gerade darum, weil die Wissenschaft gestehen muß, daß wir auf unserem Globus im unermeßlichen All wie über einem Abgrund dahinschweben, das Wesen des Sinnlichen und des Geistigen, des Unbewußten und des Be=

wußtseins nicht bis auf den Grund zu erforschen vermögen, geschweige denn über den ewigen, absoluten Grund nach seiner Unendlichkeit und seinem Wesen endgiltig entscheiden können, so daß für den Glauben kein Gegenstand, kein Geheimniß mehr übrig bliebe, kann der Religion die Berechtigung nicht abgesprochen werden. Der Weisheit letzter Schluß ist für die Kraft des menschlichen Geistes allenthalben Resignation in Bezug auf das Letzte, Höchste und dennoch zugleich unablässiges Streben nach Erweiterung der Erkenntniß in allen Beziehungen und in Bezug auf alle Objecte, welche sich dem menschlichen Bewußtsein aufdrängen. Demgemäß muß die Religion, wie in der den Gottesglauben in dieser unvollkommenen Welt rechtfertigenden Theodicee ausgeführt wird, mit der Wissenschaft in Eintracht zusammenwirken, um die Menschheit zu läutern, den religiösen Haß und Glaubenshochmuth, welcher zwischen den Völkern und Religionen eine Schranke errichtet, zu beseitigen und dadurch die Religion selbst zu einem Segen für die Menschen zn gestalten. Sie muß in der Gegenwart und Zukunft ihren Inhalt den Verhältnissen der Cultur anpassen, wie sie es in der Vergangenheit, selbst im christlichen Alterthum und im Mittelalter gethan hat. Sie hat eben ihren Ursprung in dem menschlichen Naturtriebe, welcher sich durch die subjective Phantasie kundgiebt und zu objectiviren sucht. Sie ist eine Anlage im Menschen, deren Bethätigung mit den ungestaltetsten Formen begann und nach allmählicher Zerstreuung von Irrthümern und Mißbildungen aller Art im Einklange mit der fortschreitenden Geistesbildung einen sittlicheren Charakter annahm. Es erging der Gottesidee in ähnlicher Weise, wie

den Ideen des Guten, Wahren und Schönen, welche ebenfalls in höchst unvollkommener Weise mit grotesken Gestaltungen begannen und durch mancherlei Wandlungen und Verzerrungen hindurch sich entwickelten, bis sie endlich zur Klarheit und relativen Vollkommenheit gelangten. Die Annahme, daß das Gottesbewußtsein ebenso auf einer eigenthümlichen Geistesanlage beruht, wie die künstlerische, wissenschaftliche und ethische Bethätigung, daß die Religion aus dem allgemeinen Weltprincipe durch die bildende Thätigkeit der subjectiven Phantasie hervorging, ist die unentbehrliche Vorbedingung für das harmonische Zusammengehen von Religion und Wissenschaft. Die Zurückführung der Religion auf eine göttliche Offenbarung entzieht jenem Zusammenklange den Boden unter den Füßen, verwandelt das alte Eritis sicut Deus scientes bonum et malum in ein Sumus sicut Deus und macht die Religion zu einer furchtbaren Geißel, einem entsetzlichen Würgengel für die Menschheit, zu einer Quelle der Unduldsamkeit, der Lieblosigkeit, des grausamen, verfolgungssüchtigen, pharisäischen Fanatismus und zu einem unüberwindlichen Hemmniß des intellectuellen Wachtsthums. „Die Religion,“ ruft der wahrhaft fromme Verfasser zum Schlusse des „Mysterium Magnum“ mit dem Brusttone der Ueberzeugung aus, „mit geschichtlichen Ereignissen und Einrichtungen und mit zeitweiligen Naturauffassungen innig und wesentlich verbinden und zugleich sie vor der Wissenschaft, vor der Vernunftforschung und Bildung dadurch retten und sichern wollen, daß man das Opfer der Vernunft (Sacrificium intellectus) fordert, heißt dieselbe zu Grunde richten und die Gebildeten allmählich dem Atheismus,

wenigstens im Sinne der positiven Religionen zuführen. Denn wer soll oder kann schließlich an einen Gott glauben, der eine Vernunft als Höchstes geschaffen und dann den Gebrauch derselben gerade in der höchsten Angelegenheit verboten, ja das Opfer, den Verzicht auf den Gebrauch derselben als Pflicht und höchstes Verdienst des vernünftigen Wesens anrechnen soll? Kein vernünftiges geschöpfliches Wesen könnte ja so verfahren, wenn es vernünftig handeln wollte, wie sollte der Schöpfer von seinen vernünftigen Geschöpfen principiell solches verlangen, noch dazu nicht direct für sich, sondern für sogenannte Stellvertreter! . . . Den Menschen zumuthen, an einen Gott zu glauben, der solches thut, solches schafft und verlangt, heißt sie nöthigen, einen irrationalen Gott anzunehmen oder den Glauben daran ganz aufzugeben!" Vor dem Richterstuhle unseres Philosophen besteht nur das Christenthum Christi, welches im Gemüthe lebendig ist, sich als religiöse, fromme Gesinnung offenbart und die *Gottesliebe* in die *werkthätige Nächstenliebe* verlegt. Frohschammer liebt Gott in demselben Sinne, wie es Meister Goethe thut:

„Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun."

In Gemäßheit des theistischen Standpunktes könnte die Schöpfung der mit so vielen und so schweren Gebrechen behafteten Welt nur durch die Wirksamkeit einer von Gott ausgehenden, gleichwohl jedoch von ihm verschiedenen Kraft stattfinden. Eine solche Kraftbethätigung würde am meisten der Thätigkeit der subjectiven menschlichen Phantasie gleichen, deren schöpferische Macht Gebilde hervorbringt, ohne ihnen

ihr Wesen mitzutheilen. Die Weltschöpfung wäre darnach als ein Werk göttlicher Imaginationskraft, die Welt selbst als eine göttliche Imagination aufzufassen, und zwar so, daß die göttliche, schöpferische Imagination ihrem realen Producte, der Welt, immanent ist und in ihr als allgemeines Gestaltungsprincip oder Weltphantasie fortwirkt, um die Gesetzlichkeit und Zweckmäßigkeit im Weltprocesse zu realisiren und sich dann in stetiger Entwickelung zur Krone der Schöpfung, zum bewußten Menschengeiste auszugestalten, welcher in bewußter Verstandes- und Vernunftbethätigung und durch selbstständiges freies Streben nach Erkenntniß und Offenbarung der Ideen der Gottähnlichkeit theilhaftig wird. Der ganze Naturlauf wäre demnach als Vorbild für die Erkenntniß des göttlichen Lebensprocesses, dagegen aber eben in dieser Erkenntniß als Nachbild des göttlichen Lebens anzusehen. Doch ist dies nicht streng wissenschaftlich zu erweisen, da die Lösung des Räthsels aller Räthsel außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt. Das große Geheimniß wird in aller Zukunft ein großes Geheimniß bleiben. Ignorabimus!

Wer fremde Leistungen anzuerkennen bereit ist, wird Frohschammer im Interesse der Wissenschaft großen Dank dafür zollen, daß er in einer Reihe lehrreicher Schriften dargethan hat, wie die Phantasie das ganze Dasein und Wirken des Menschen durchdringt. Die Erkentnißtheorie insbesondere wird daraus erheblichen Gewinn ziehen, daß er die hohe umfassende Bedeutung der schöpferischen Phantasie für das bewußte Erkennen in allen seinen Arten und Stufen feststellte. Auch können wir nicht umhin, seinem originellen

Grundprincipe das Zeugniß auszustellen, daß es allen philosophischen Forderungen zugleich Genüge leistet, für die Sinnlichkeit und Geistigkeit des Daseins zugleich ausreicht, Nothwendigkes und Freies, Gesetzliches und Ungesetzliches, Wahrheit und Irrthum, Gutes und Schlechtes in der Welt erklärt und als Einheit zugleich eine unendliche Vielheit sowohl im sinnlichen Gebiete als objective Generationspotenz, als auch im geistigen als subjective Phantasie hervorbringt. Im Angesichte dieses durch Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit ausgezeichneten Systems ist es unverantwortlich, wenn Wilhelm Paszkowski in seinem Karl Ludwig Michelet zum 90. Geburtstage als Festgruß dargereichten Aufsatze: „Wie steht es jetzt mit der Philosophie, und was haben wir von ihr zu erhoffen?"*) das große Wort gelassen ausspricht: „Mit der Periode Kants und seiner großen Nachfolger scheint sich die philosophische Productivität des deutschen Geistes für eine Zeit lang erschöpft zu haben. Den Nachfolgern blieb die Arbeit des Sichtens und Durchforschens des ungeheuren Gedankenmaterials, das jene gottbegnadeten Denker hinterlassen. Und das ist auch in reichem Maße geschehen, nicht ohne dankenswerthe Resultate zu Tage gefördert zu haben. Aber diese Arbeit drängt das Fortbilden eigener Gedanken zurück, und es ist zu der Aufstellung eines Systems, das alle Gegensätze der Früheren einigte, bis jetzt noch nicht gekommen." Auch Frohschammer ist ein König, der den Kärrnern Arbeit geben sollte und dies auch

*) Vgl. Philosophische Vorträge, herausgegeben von der philosophischen Gesellschaft zu Berlin. N. F. 22/23. Heft. Leipzig 1892.

voraussichtlich thun wird, da eine wissenschaftliche Errungenschaft sich auf die Dauer nicht unterdrücken läßt. Und er ist jedenfalls ein soliderer König als Paszkowskis Vorbild Hegel, über dessen Dogma von der Identität des Begriffs und der Sache, des subjectiven und des objectiven Processes, des Denkens und des Seins Rückert in dem siebenten Buche der „Weisheit des Brahmanen“ treffend den Stab bricht in den Versen:

„Du denkest, was Du denkst, das müsse drum so sein.
Doch denke: Denkest Du denn auf der Welt allein?
Viel Andre denken auch, viel Andres denken sie.
Doch anders wird das Sein durch anders Denken nie.
Es läßt sich so und so von unserm Denken fassen,
Bleibt, was es ist, und sieht dem Spiele zu gelassen.“

Jakob Frohschammer ist vor mehreren Monaten ein stiller Mann geworden. Er war ein unermüdlicher, idealer und schwergeprüfter Mann. Tapfer und heldenmüthig hat er für seine Ueberzeugung gekämpft sein Leben lang, darum möge er jetzt in Frieden ruhen! Dem von ihm heißgeliebten deutschen Volke aber möchten wir an's Herz legen, daß es seines edlen Sohnes stets warm gedenke und sein Vermächtniß, welches er in seinen Werken niedergelegt hat, treu wahre, hege und pflege!
